Anekdoten und Sagen

Von

Wilhelm Schäfer

Nicht im Buchhandel
Liebesgabe für deutsche Kriegsgefangene

Bern
Verlag der Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene

Gestiftet
von Freunden des Dichters

Gedruckt bei Stämpfli & Cie., Bern

Bücherei für deutsche Kriegs-
gefangene, herausgegeben von
H. Hesse und R. Woltereck
Neuntes Bändchen



Inhalt



Geleitwort.

Der Abdruck dieser Anekdoten erfolgt mit der Erlaubnis des Dichters aus seinen Büchern „Dreiunddreißig Anekdoten" und „Rheinsagen", im Verlag Georg Müller in München, wo auch alle anderen Bücher Wilhelm Schäfers erschienen sind. Von ihnen seien vor allem genannt:

Karl Stauffers Lebensgang.
Die Mißgeschickten.
Lebenstag eines Menschenfreundes.

Wilhelm Schäfer, der kürzlich seinen fünfzigsten Geburtstag begangen hat, zeigt in seinen „Anekdoten" eine ungemein gepflegte, bewußte Meisterschaft in der Kunst des Erzählens. Seine Sprache neigt da und dort zu leicht schnörkelhaften Besonderheiten, welche im Gegensatz zu der glatten Prosa unserer Publikumslieblinge manchem auffallen wird. Auch in diesen Besonderheiten aber liegt Charakter und hohe Kultur.

Daß er nicht nur ein äußerst kunstvoller Kleinmeister auf einem beschränkten Gebiete sei, hat Schäfer durch seine Romane gezeigt, vor allem durch den „Lebenstag eines Menschenfreundes", in welchem er die innere Biographie des Erziehers Pestalozzi mit schöner Würde und tiefer Seelenkenntnis erzählt.

H.



Die Frau von Stein.

Auf Stein bei Nassau lebte die Herrin der Burg in ernstem Witwentum und hatte ihre Söhne so trefflich aufgezogen, daß sie um ihrer ritterlichen Sitten willen geachtet wurden überall. Auch ihre Töchter waren wohlgebildet, sodaß zur rechten Zeit sich Ritter fanden, die sie auf ihre Burgen holten und gut beraten waren. So kam es, daß am sechzigsten Geburtstag der so beglückten Mutter sechs Ritter auf der Burg zu Nassau in Eintracht beieinander saßen, zwei Söhne und vier Eidame, die frohen Sinnes angekommen waren, den Freudentag zu feiern. Da gab es eine klingende Tafel, und indem die Enkelkinder nachher im Burghof ihre hellen Spiele hatten, saßen im Saal bei ihr die jungen Elternpaare und erzählten von dem Glück, das jedem anders, doch allen gleicherweise zugekommen schien. So gab es in der Burg ein rechtes Fest, wie es die Menschenkinder selten findet, und als die Nacht gekommen war und längst die Enkel schliefen, ein jedes mit dem Kuß der alten Mutter auf den Lippen, und die Kinder beieinander um ihren Stuhl dasaßen, darum sie Rosen und Vergißmeinnicht gewunden hatten: da stand der Burgkaplan zu ihrer Rechten auf und sprach mit wunderschönen Worten von dem Glück, das als ein Segen Gottes ihren Lebensweg mit Freudenblumen reicher bestreut habe, als hier die Wände und die Tafel darin prangten. Und wie ihr jeder Wunsch geraten sei, sodaß man schon nach kleinen Sorgen forschen müsse, damit das Glück nicht über-

mächtig scheine: da sah die Frau nach ihren Kindern, wie alle ihr das eigene Glück mit glänzenden Augen verdanken wollten, und eine tiefe Wehmut fiel ihr ins Herz nach ihrem eigenen Glück. Und während der Kaplan noch weiter sprach von Gottes Gnade, da dachte sie an ihre Jugend, und wie die Sorge lange Jahre um alle, die da frohen Sinnes saßen, ihr eigenes Glück beiseite geschoben hatte; wie ein Keil, der immer breiter wurde, sodaß sie schließlich von sich selbst kaum etwas wußte und ihres eigenen Lebens fast vergaß. Nun aber, wie sie alle das Glück auf ihren Lippen hatten, das längst an fremder Liebe hing, da fiel die Sehnsucht ihrer eigenen Liebe ihr ins Herz. Wie wenn ein Mensch in köstlichen Gedanken bei einem Wasser steht, darauf die Wellen emsig fließen, und dann — ein Wind fällt drüber her, vergeht und macht die Wellen glatt — sein eigenes Antlitz süß und tief erschrocken sieht und so in seine eigenen Augen blickend einen Schmerz aufkommen fühlt wie aus dem tiefen Wassergrund: so brach aus ihrer Brust und stieg in ihre Augen ein starkes Weinen, daß alle sie in Tränen glänzen sahen und in der Meinung, daß ihr die Rührung Freudenzähren gäbe, einander glücklich nach den Händen faßten, weil sie mit ihrem wohlgeratenen Glück der Mutter diesen Freudentag bereitet hatten.

Indessen aber ging die Rede des weißen Burgkaplans den vorgeplanten Gang und kam mit wunderschönen Worten an ein Ende, wo alle nach den Gläsern faßten und auf das Wohl der Mutter und auf das wundervolle Glück zu Stein anstoßend ihre Schalen klingen ließen und einer nach dem andern vor ihre nassen Augen trat und auch ihr Glas berührte. Da war der Jubel herrlicher in diesem Saal, als er jemals darin gewesen war; indem sie zueinander traten, entstand ein Lärm, darin die Mutter, wie um etwas draußen zu besorgen, still verschwinden konnte.

Es war schon sehr tief in der Nacht, als einer, aufblickend aus den köstlichen Erinnerungen, die Mutter nicht mehr fand am Tisch und es den anderen sagte, und sie nach ihr scherzhaft zu suchen begannen, erst in der Küche, dann in den Zimmern, wo die Kinder schliefen, auch ganz zuletzt, wo sie die eigene Kammer hatte mit ihrem schmalen Bett. Und weil ihrer viele waren und weil sie auch die Kinder weckten in der Nacht, so wußten sie nach einer Stunde, daß auf der Burg kein Plätzchen war, darinnen sie verborgen sitzen könnte. Und fingen schon laut rufend an, mit Fackeln vor das Tor zu gehen, um sie zu suchen; und stiegen von dem Berg und weckten noch die ganze Stadt mit ihrer Hast. Und war nicht einer, der sie wiedersah nach diesem Abend, soviele Tage sie danach jedweden Platz durchsuchten und soviel sie Boten schickten oder selber gingen. Und so weiß bis auf den Tag niemand zu sagen, wohin sie ihre Füße so eilens trugen, nachdem sie vierzig Jahre lang so stillen Schritts gewesen war.

Der Pfarrer Reuter.

Der große Schinkel hatte den Stolzenfels noch nicht im mittelalterlichen Stil verbaut, sodaß noch keiner von Kapellen mit Eseln in den Schloßhof ritt, da lebte dort und war mit seinen Späßen weithin am Rhein bekannt der Pfarrer Johann Georg Reuter. Dem lagen einmal die Bauern der Gemeinde mit einem Regenbittgang in den Ohren. Nun war die Trockenheit zwar so, daß auf den Wegen der Staub wie Mehl geschüttet lag; doch hätte der Pfarrer gern der Winzer wegen die Traubenblüte abgewartet. Drum predigte er so lange christliche Geduld bis die Bauern keine mehr hatten, sich vor der Kirche zusammentaten und ohne ihn gegangen wären, wenn er nicht schimpfend auf ihren Unverstand die Führung übernommen hätte: Weil hoffentlich der Herrgott — wie er sagte — von Traubenblüte mehr verstände als vom Vieh.

Das mochte wohl ein Irrtum sein: Sie traten die Bittfahrt an bei Dunst und Sonne, doch fiel beim Rückweg ein Sturm und ein Gewitter vom Kühkopf her so furchtbar in das Rheintal, wo der Wein schon in der ersten Stäube stand, daß sie wie nasse Mäuse — so klebten die Kleider an den Beinen — durch hochgeschwollene Bäche, an den Ruinen von Stolzenfels hinab das Dorf erreichten. Und wie sie bei den ersten Häusern auseinander laufen wollten, die schönste Blüte war verwaschen und es sah so recht nach wochenlangem Regen aus: da konnte der Pfarrer Reuter seinen Zorn nicht bei sich behalten und drohte mit der Faust und schrie sie an: Da hat er Reen! Planzt Kill! Freßt Kappes! Der Wein is im —

Das war nun kein besonderer Ort, an dem der Wein sich nach einer rheinischen Redensart befinden sollte, und unpassend wars von einem Priester im Ornat, ihn namentlich zu nennen. Es duftete ein Gerücht auch bald den Rhein hinunter, so übel an den Wirtsbänken von Koblenz sich verbreitend, daß dem Pfarrer eine Ladung vor ein erzbischöfliches Konsistorium davon wiederkam. Das wäre einem andern schlimm gewesen; der Reuter meinte, indem er mit dem Papier in Händen durchs Fenster in den Regen sah: das Konsistorium könnte den Wein auch nicht wieder herausholen. Er machte bei dem Fährmann die Stunde der Abfahrt aus und ging nach einem guten Trunk zu Bett mit dem Gewissen, daß auch im Weinberg des Herrn mit sanften Reden nichts geschafft wird, besonders wenn er steinicht ist wie bei Kapellen.

Er lag in der Nacht noch wach, mit offenen Augen dem Regen lauschend, der draußen in Tonnen und Traufen seine Arbeit hatte, als es ihm war, wie wenn sich einer ums Haus hinschleiche. Er hörte weinen, stand schließlich auf und fand da einen Jungen von zwölf Jahren, der in der schwarzen Nacht die Tür und auch den Mut zu klopfen nicht hatte finden können. Der kam aus Waldesch, das zur Gemeinde des Pfarrers gehörte, und war so naß wie schmutzig; denn von dem armen Hunsrücksdorf zum Stolzenfels: das geht zwei Stunden weit und dreihundert Meter durch Wald hinunter auf Wegen, die noch heute beschwerlich sind und damals halsbrecherisch zu gehen waren. Da sollte der Pfarrer noch in der Nacht hinauf; denn mit dem Vater von dem Jungen, einem schlimmen schwarzen Kerl, war etwas passiert: Er hatte — beim Wildern, wie der Reuter merkte — einen Sturz getan, und wollte nun mehr für seinen Leib als für die Seele Hilfe haben, weil er sich eine Ladung Schrot hineingeschossen hatte. Da hieß es schwere Stiefel und einen Mantel antun und wie ein Doktor sich mit dem Pflasterkasten rüsten; und dann am Stolzenfels

hinauf durch Wald und Regen, über Wurzeln, Steine und durch Bäche mühsam im schwankenden Laternenlicht zur Höhe stapfen.

Doch saß dem Reuter sein freches Maul an einem Kerl, den nichts verdrießlich machen konnte, und den die Mühsal seiner Werkeltage versöhnte mit dem Sonntagskram. Als er den Kerl naß und verdreckt auf seiner Streu daliegen hatte — es war so schlimm nicht wie er dachte, nur ein mit Schrot zerschossenes Bein; und mehr die Angst, daß sie ihn fassen würden, hatte den Mann vermocht, ihn noch zu rufen: da wusch der Reuter ihm tüchtig seine Löcher aus und band sie zu mit Oel und Leinwand; und wusch ihm auch den schwarzen Kopf, daß er, ein großer starker Kerl, den armen Tieren mit dem Gewehr so hinterlistig nach dem Leben trachte, wo es doch ausgemachtes Recht der Herren sei, sich mit der Jagd an den Geschöpfen zu versündigen! Und plante im geheimen manches, wo er ihn wohl verstecken könnte noch in der Nacht, daß ihn die guten Nachbarn nicht verrieten mit Geschwätz. Und weils in jeder Hütte, mehr noch im Wald hier oben verdächtig war — er glaubte gar nicht an den Sturz und fragte ihn erst tüchtig durch, ob er den Schuß des Försters nicht erwidert und mehr auf seiner Seele als im Schenkel hätte, vielleicht gar einen Mord — und weil er als ein Mann von fünfzig Jahren keinem traute, nur sich selber: ließ er den Jungen die Laterne wieder nehmen und leitete den Mann mit seinem Bein, recht wie ein Jüngling seine Liebste mehr trägt als führt, mit sich nach Haus: Er habe da im Schuppen viel Holz, im Sitzen gut zu spalten; auch fürchte er sich in der Nacht allein zum Stolzenfels hinunter.

Und gab der Frau genau Bescheid, und tappte sich so durch mit seinem Kerl, und schleifte ihn und ließ ihn rutschen an den schlimmsten Stellen und trug ihn von dem letzten Abhang auf dem Rücken wie ein Kalb und kam noch vor der Dämmerung — das frühe Licht drang

erst spät durch den Regen — im Pfarrhaus an und machte ihm im Schuppen aus Heu die Lagerstatt zurecht und ließ ihn trinken gegens Fieber, und kam so endlich mit dem ersten Sonnenrot, das durch die Nässe brach, ins Bett. Und war rechtschaffen müde und wollte wie ein guter Christ, die Hände auf der Brust gefaltet, gerade schlafen: als ihm das Konsistorium einfiel und daß der Fährmann anderer Passanten wegen, und weil auch Markt in Koblenz war, schon in der Frühe fahren wollte. Er kannte sich als einen Schläfer, der kein kleines Stück anfängt zu weben, stand also wieder auf und machte sich zu tun mit seiner Morgensuppe — weil er doch keine Dienstmagd hatte — und kam zwar müde, doch nicht verschlafen wie die andern im letzten Regen an das Ufer, nach der Gewohnheit gleich mit zwanzig Späßen, die diesmal auf den Wein und auf das Wetter gingen. Es sollte abgefahren werden, als ihm der Junge beifiel, daß der heimgehn und ihm den Alten verlassen könnte: so sprang er noch einmal hinauf, trotzdem der Fährmann maulte, und weckte sich den müden kleinen Kerl, und kam noch eben mit der letzten Geduld des Fährmanns an.

Sie fuhren nicht allzuweit vom Ufer hin; es war auch Weibervolk mit Körben in dem Kahn, und an der Königsbach gerade ein Gespräch im Gang von Labans biblischem Töchterhandel: da tat der Christian Noll, ein Kerl schon grau, mit einem Klumpfuß, und Müller auf der Schlucht bei Rhense, einen Fluch nach einem Wagen, der auf der Straße mit einem andern festgefahren war, und um den sein Knecht sich mit kurfürstlichen Soldaten heftig stritt. Der Fährmann wollte nicht, doch ließ der Noll nicht ab und auch der Pfarrer stand ihm bei, bis er zwar räsonierend ans Ufer hielt. Da war nun das Geschrei im Gang; der Weg zu schmal und durch den Regen bis in die Felsen aufgeweicht: so hatten sich die Wagen ineinander verfahren, wie sich zwei Hunde verbeißen. Und weil bei dem einen kurfürstliche Soldaten

waren und noch dazu ein Mensch darin mit einer Mappe, der sich die Schuhe nicht schmutzig machen wollte, obwohl sie ihm die Pferde schon hinten an den Wagen spannten, ihn rückwärts loszubringen; so wäre der Müllerknecht mit Säbeln längst verschlagen worden, wenn er nicht ein baumstarker Kerl gewesen wäre, der den Knechten von der Obrigkeit mehr antwortete als sie fragten, und lange schon gern mit seiner Peitsche drein gehauen hätte. Der Reuter wäre mit den andern im Kahn geblieben; doch sah er kaum einen Försterburschen bei den Soldaten, als er auch schon an dem Müller Noll vorbei mit wenigen Sprüngen die Böschung nahm. Er dachte, sie möchten nach Waldesch wollen, wo sie so früh noch nichts zu suchen hatten; und weil ihm selten etwas einfiel ohne Hand und Füße: so raffte er die Deichsel hoch, indem die andern an den Zügeln mit Schreien und mit Peitschen die Pferde trieben, wie wenn er fürchte, daß sie dabei zerbrochen würde; und tat sehr eifrig und schleppte sie nach vorn, sodaß ganz unbemerkt der Eisenbolzen, damit sie festgesteckt war, in eine tiefe Pfütze fiel. Er klopfte den Gäulen, die verschnaufend standen, auf die Hälse, grüßte den grünen Herrn im Wagen und wollte eilig in das Boot zurück.

Da war der Fährmann ihm aus Schabernack, vielleicht auch von den Weibern gedrängt, davongefahren und trieb, weil hier die Strömung heftig war, schon weit hinunter. Darüber hätte der Reuter gern geflucht, wenns ihm als einem Pfarrer erlaubt gewesen wäre. Er rief ein paarmal durch die hohle Hand, mehr um den Ärger auszuschreien, als in der Hoffnung ihn anzuhalten. Sah dann noch einmal nach den Gäulen — die ihre Wagen nicht auseinanderbrachten, auch schien es, daß ein Rad zerbrochen war, nicht von dem Müller — und machte sich daran, den Weg zu laufen. Nun war die Straße damals noch nicht französisch und also schlecht im Stand; und weil er eilig war, so rutschte er ein=

mal und trat ins gelbe Wasser der tiefen Räderspuren und war verdreckt mit Lehm bis an die Haare, als er, den Hut nach der Gewohnheit in der Hand, endlich ans Löhrtor kam.

Da spielte ihm sein Mißgeschick den letzten Streich, indem der Wachthabende ein kluger Knaster und zum erstenmal auf diesem Posten war. Dem schien ein Pfarrer, so mit Lehm beschmiert, verdächtig; und weils dem Reuter nicht gegeben war, breitspurig stillzuhalten, wozu ihm diesmal auch die Zeit mangelte: saß er nach einigen spaßigen Redensarten, die den Knaster grimmig ärgerten, in der Wachtstube fest verwahrt. Er mußte ein paar Stunden dem Kartenspiel zusehen und wäre von da noch tiefer in die Mauern des Gerichts geraten, wenn er nicht auf der Hauptwache sein Papier hätte vorzeigen können, wonach er als der Pfarrer Reuter vors erzbischöfliche Konsistorium geladen war; um neun Uhr, es war aber schon halb elf. So gab man ihm einen Soldaten an die Hand, der ihn gegen elf ins Konsistorium einlieferte: wo ihn sein Mißgeschick sogleich verließ.

Denn weil die Herren nichts mehr zu rüffeln, auch sonst nichts zu regieren hatten, so war die Tagesordnung zu einer Flasche Wein gegangen und stand bereits der fünfte Punkt erledigt auf dem Tisch, auch dampfte es wie in einer Schmiede, als der Soldat den Reuter in das Zimmer ließ. Da hätten sie nun nach dem Tatbestand und nach beliebter Weise Grund gehabt, der wachthabenden Behörde, die ihnen ihren Deliquenten so lange vorenthalten hatte, in einem scharfgefaßten Protokoll zu remonstrieren. Doch weil der Wein das Seine tat, auch alle noch in einem stillen Gelächter waren über einen noch stilleren Witz: so ließ der Vorsitzende gnädiger Laune den Soldaten gehn und gab dem Reuter seinen Rüffel; mochte aber in seinem mit Weindunst arg beschwerten Kopf einen Gedanken haben, daß diese Abfertigung noch eine Folge haben müsse, und wies ihm einen Stuhl.

Da saß der Reuter, derweil sie tranken und blaue Wolken um ihn qualmten, und hing fast ineinander vor Müdigkeit und hatte von dem Laufen einen Durst wie nie im Leben; und dachte an seine Irrfahrt in der Nacht und wie die Herren ihn zu richten sich fett und witzig blähten beim Wein, nicht anders als die Baumwanzen an Wänden und an Stämmen mit ihren dicken Flügeln herumstolzieren.

Und war so recht wie eine Batterie voll Zorn geladen, als einer von den Vieren, ein dürrer Kerl, schon grau mit aufgeschnippter Nase, ihn gähnend fragte, indessen er die Beine unterm Tisch ausstreckte, gleichsam wie wenn der Reuter es noch besonders verdienen müsse, solcher Gesellschaft beizusitzen: Was gibt es Neues in Kapellen?

Was soll ein armes Dorf für Neuigkeiten machen! sagte der Reuter, und wie das geht, so schoß ihm der Gedanke an Waldesch und vieles andere durch den Kopf; bis da mit einemmal — der Vorsitzende goß die Gläser voll und er saß immer noch im Durst dabei — ein Licht boshafter Art aufging: Ebbes Neues gibt es doch, fing er bescheiden an, und als sie ihre Köpfe herablassend nach ihm drehten, kniff er die dicken braunen Augen ein wenig zu: Fünf Kälber hat dem Noll seine Kuh geworfen.

Fünf Kälber? Macht kei Sach! ermahnte ihn der Dürre, der mit der Viehwirtschaft vertrauter schien: Eine Kuh hat nur vier Strich. Was soll das fünfte machen, wenn die andern trinken? So wurde die Sache den Herren der geistlichen Regierung wichtig; der Vorsitzende drehte sich förmlich mit seinem Stuhl nach ihm herum, vorsorglich noch das Weinglas greifend.

Da beugt sich der Reuter weit vor, indem er sich vertraulich flüsternd mit einer drastischen Handbewegung ins Konsistorium einschob, sein Geheimnis preiszugeben, und hatte ein verschmitztes Bauernlachen um den breiten Mund: Et sitzt dabei, wie ich.

Vom Schwarzversiegelten.

Nicht jedes Wiedersehen darf so viel Gulden kosten wie jenes, da Bernhard von Stramberg, Ratsherr zu Frankfurt, seinen Bruder fand. Er saß an einem Herbsttag früh im Römer, der damals noch ein schlichtes Amtshaus, nicht solch ein Steingebäude war wie heute, und hatte in Arbeitsnot den Schreibtisch vollgepackt mit Akten, davon schon manche seit Wochen durch seine Träume gingen. Da klirrte es mit Sporen in sein Zimmer, und als er schlechter Laune aufsah, trat aus dem Dunkel in seinen hellen Fensterplatz ein schlanker Leutnant in roter Uniform, nicht allzu jung und schon ein wenig vom Leben angefaßt, auch staubig vom scharfen Ritt, der kurzerhand und schweigend ein Schreiben auf seine Akten schob: Quartier zu machen den sächsischen Chevaulegers, die noch zum Mittag für eine Nacht einreiten würden.

Und weil im Jahre 1795 die Heere der Verbündeten sich nach Frankreich drängten, den Royalisten beizustehen, so hatte sich der Ratsherr schon seit Wochen mit Einquartierung abzufinden. In wenigen Minuten war das Papier mit Stempeln und Siegeln überklebt und wurde zur Unterschrift dem Leutnant hingeschoben. Der ließ den Säbel ins Gehänge fallen und fegte mit dicken Zügen einen Namen hin, sodaß der Ratsherr ihn nicht zu lesen vermochte und mit dem Papier aufstehend danach fragte.

Christoph von Stramberg, sagte der rote Reiter, zugleich zum Abschied sich verneigend. Der Ratsherr aber winkte ihm bestürzt, zu warten, während er unfähig sich

zu fassen dem Leutnant in das braune Gesicht sah, worin er trotz mancher eingefressenen Leidenschaft die Züge seines jüngeren Bruders wiedererkannte, der vor Jahren als Student aus Marburg wegen Schulden und schlimmer Weibergeschichten entwichen war. Obwohl nun damals ein Offizier nicht sehr geachtet wurde, besonders nicht von einem Frankfurter Ratsherrn, so war er doch erfreut, ihn nicht als etwas Schlimmeres zu finden. Er bot ihm also ein brüderliches Wiedersehen, wobei er alles Häßliche, was damals in Marburg beim Abschied zwischen ihnen gewesen war, rechtschaffen zu vergessen suchte.

Lud auch den Bruder ein, im Weidenhof mit ihm zu speisen; es gäbe einen Dreiundachziger, Johannisberg, acht Gulden zwar die Flasche, doch exzellent. Der Leutnant nahm dies alles, mit manchem Seitenblick aus seinen tief umrissenen Augen, doch ohne Widerrede an. Nur hätte er vorläufig — wie ihm schiene, gleich dem Ratsherrn — viel zu tun, damit sein Regiment Quartier bekäme. Da vermochte der, dem Bruder rasch zuliebe, noch etwas mehr, als sein Papier mit Siegeln zu bekleben: er wies ihm für die Offiziere die besten Häuser und gab ihm manchen Rat und auch Empfehlung mit. Darüber wurde der Bruder besserer Laune, und als er, ganz wieder der liebenswürdige Junge von damals, in seiner roten Uniform ihm lachend ein Wiedersehen zuwinkte: da blieb der Ratsherr bei seinen Akten als ein Mann zurück, der mit sich selber zufrieden ist. Nur wollte ihm die Feder nicht mehr parieren, und ein paarmal geriet er sehr ins Mißbehagen, daß er nun so mit Pflicht und Ordnung die Jahre füllte, indessen sein Bruder nur in einer roten Uniform daher zu kommen brauchte, damit er gleich den Sünden ungeachtet in brüderlichem Eifer für ihn sorge.

Doch war er weicher, als der Mittag kam und er das Herrenzimmer im Weidenhof zum Essen richten ließ, mit Blumen den großen Tisch gedeckt, wie wenn zwei

Fürsten miteinander speisen wollten. Es freute ihn, vor seinem Bruder in Ordnung und Wohlstand dazustehen; und als darüber mit Hörnerschall und Pferdegetrappel das rote Regiment einritt und er von dem Balkon aus den Bruder salutieren und die Kameraden lustig grüßen sah: da konnte er sich nicht enthalten, ihm fröhlich zuzurufen, und war fast stolz, als auch der Oberst ihn höflich salutierte. Er trat diskret danach zwar in das Zimmer zurück, ging aber lebhaft auf und ab und war von Herzen gnädig: wie er selber den Christoph wohl zum Leichtsinn verleitet hätte, und alle, die seiner Laune entzückt zu Diensten gewesen wären. Er hörte die Stimme da unten lachen, ein bißchen schartig zwar, doch heller, als jemals im Römer ein Ratsherr lachte, und kam sich selber auf einmal grämlich vor und dachte, daß er und alle, die durch Tüchtigkeit den Staat in Ordnung hielten, nichts anderes bezweckten, als solchen Vögeln das Fliegen leicht zu machen.

Er hatte Zeit genug, dies zu verwinden. Nach fast zwei Stunden erst, die Kellner ließen schon die Köpfe hängen, erhitzt und staubig und heiser von dem Sprechen. Da sah er, wie doch nur ein armer Offizier aus ihm geworden war, der sich sein Leben mit Reiten und andrer Schinderei erhalten mußte; und war fast zärtlich mit ihm und legte ihm enthaltsam die besten Stücke vor; und als er dann vom Schwarzversiegelten eingoß und wußte, er hatte ihn bezahlt: da war er wieder ganz der Ratsherr von Frankfurt. So ging das Essen seinen wohlgemessenen Gang zur zweiten Flasche, indem der Leutnant, die Edle des Weines ungeachtet, in großen Schlücken trank. Und als sie endlich schon tief im Nachmittag am rauchen waren, da saß der Ratsherr, dem auch der ungewohnte Wein in die Gedanken stieg, behaglicher als sonst in seinen Stuhl gelehnt und meinte fast, es liefe das Blut ihm auch so flüssig durch die Adern wie dem Roten, und lobte sich und seinen

Edelmut und war sehr sanft zu seinem Bruder. Der saß versunken da und sprach nicht viel, wie einer, der in Rührung versonnen ist, sodaß dem Ratsherrn aus dem Schwarzversiegelten der Vorwitz auf die Lippen sprang: er säße da wie der verlorene Sohn.

Da schoß dem schlanken Menschen das Blut ins staubige Angesicht; er sah den sauberen Ratsherrn an mit einem Blick, der tief verloren war, und lachte hart und brannte mit der Zigarre, fest auf den Tisch gepreßt, ein Loch ins weiße Linnen, und in den Furchen seines jungen Gesichts rannen die Tränen herunter wie bei einem Knaben.

Nicht lange danach klopfte es; ein wenig angerötet zwar, doch sonst in guter Form trat der Major des Leutnants ins Zimmer, ein flinker Mensch mit weißem Schnauzbart, der sich recht artig vor dem Ratsherrn verneigte und gekommen war, sich bei dem Leutnant zu bedanken fürs Quartier. Der wußte, schnell gefaßt, den Dank auf seinen Bruder abzuschieben; und wie der so geschmeichelt war, und wie ein höfliches Wort ein verbindliches gab, saß der Major bald eifrig eingeladen vom Ratsherr beim Schwarzversiegelten und wußte den Geschmack zu rühmen, obwohl er Sachse war. Da wurde der Leutnant wieder der rote Reiter und führte mit scharmantem Scherz die beiden ins Gespräch von heiklen Sachen, daß dem Major die Tränen in den Schnauzbart kullerten und auch der Ratsherr ein paarmal seine Würde vergessen mußte. Darüber klopfte es zum zweitenmal, und diesmal trat der Oberst, sich leise neigend, so lang war die Gestalt, ins Zimmer. Der wollte auch dem Leutnant sein Quartier verdanken und war ein Mainzer Kind und blähte die Nüstern förmlich nach dem Weingeruch; und wo schon sein Major geladen war, da konnte es für ihn nicht fehlen, sodaß sie bald zu vieren und bei der sechsten Flasche saßen.

Der Leutnant war toll im Wein; er warf die Scherze hin mit schlanken Händen, wie wenn er Karten gäbe,

und hatte sein Knabenlächeln um den Mund, und alle hörten zu und waren stolz auf ihn. Es wäre ein vergnügter Nachmittag geworden, wenn nicht die gleiche Dankbarkeit für sein Quartier den jüngsten Leutnant des Regiments getrieben hätte, gleichfalls den Stramberg aufzusuchen. Er war ein stiller Mensch mit gutem Wesen, der sehr verlegen war, ihn nicht allein zu finden, und sich sogleich in Höflichkeit empfehlen wollte. Nun war zwar Platz genug am Tisch; doch mochte es dem Herrn von Stramberg zu teuer werden mit seinem Schwarzversiegelten, und weil es nur ein Leutnant war, so sah er recht absichtlich zurückgelehnt und mit gefalteten Händen den jungen Menschen ungeduldig an.

Da faßte den Christoph von Stramberg solch ein Zorn, daß er die Hände nicht zu lassen wußte, und seine Stimme bellte heiser, als er den Oberst um Erlaubnis bat, den Leutnant zu einem Glase Wein zu bitten. Der Oberst blinzelte verdutzt und sah den Ratsherrn an. Der merkte, daß ihm etwas unterlief; doch war er nicht beherrscht genug, es zu verbergen, und sagte mit Höflichkeit: Wenn sein Bruder einen Kameraden bäte, so sei das selbstverständlich auch in seinem Namen.

Der Leutnant gewann noch eine Form, sich zu entfernen: Er säße mit den andern Kameraden unten und habe nur den Leutnant begrüßen wollen und nicht gedacht zu stören. Worauf er sich mit artiger Verbeugung empfahl. So schien der Stramberg auch beruhigt; er hielt ihn an der Hand zurück und bat den Oberst, indem er sich auf seine schlanke Art erhob, die Kameraden unten begrüßen zu dürfen. Und als er Arm in Arm mit dem andern hinausging, noch einmal winkend, ein Scherzwort auf den Lippen, war keiner von den dreien der Meinung, daß nun der Zwischenfall noch ernst zu nehmen sei.

Sie hörten den verschollenen Lärm, womit sie ihn unten begrüßten; und hatten gerade angefangen, vor

dem Ratsherrn, der verdrossen geworden war, Anerkennung und Besorgnis zu häufen im vertraulichen Gespräch, als die Treppe lebhaft von vielen Tritten wurde. Strahlend, nur in den Augen einen scharfen Glanz, kam er herein, an jeder Hand einen Kameraden, indessen die andern ihm lustig und verlegen folgten, salutierte den Oberst und verbeugte sich vor dem Ratsherrn, Spott um den Mund: Dies, lieber Bruder, sind Soldaten, die morgen vor den Feind ihr Leben tragen, damit ihr ungestört in Frankfurt schachern könnt. Vielleicht schon morgen abend — er riß sie an den Armen vor — daß ihnen der Schädel zerhauen ist. So habt Ihr viele, doch seltene Gäste mit Eurem Bruder zum Schwarzversiegelten geladen. Doch ein Hundsfott, wer nicht fröhlich ist!

Und damit war er schon wieder mit lachenden Augen und einer Stimme voll Schelmerei beschäftigt, einen jeden an seinen rechten Platz zu bringen und Gläser und Flaschen zu verteilen, die von den Kellnern reichlich hereingetragen wurden. Und weil nicht alle bescheiden waren wie der jüngste Leutnant, so begann nach wenigen Minuten eine fröhliche Zecherei, wie wenn sie da schon stundenlang ein Fest am feiern wären. Und wer noch schüchtern war, den faßte er mit Scherzen und einem Zutrunk aufs Wohl des edlen Spenders. Es waren ihrer nur wenige vom Rhein, meist Sachsen oder Böhmen, die soffen den Edelsaft wie Schnaps und Bier.

So hatte sich der Ratsherr ein wildes Fest im Weidenhof gerichtet und saß nun blaß und tückisch inmitten der roten Reiter eingesperrt und sah mit unverstellter Wut die vielen Flaschen zu acht Gulden auf sein Wohl vertrinken; und manche wurde nur geköpft und halb verspritzt, daß bald das Tischtuch mit den nassen Blumen dampfte. Indessen wurde der Leutnant stiller; doch trank er mehr als einer und schüttete den schweren Trank hinunter, wie wenn er sonst verbrennen müßte. Und saß mit dunkeln Augensäcken, die Hände auf den Tisch gelegt,

den Glanz der Trunkenheit im Blick. Sie fingen an zu rütteln an ihm und riefen ihn zu ihrer Lustigkeit; und ließen von ihm ab, tranken dem Ratsherrn zu und dachten nicht mehr an ihn.

Und lachten auf, und einige die ihn kannten, wurden blaß, als er den Säbel erst umschnallte und sich das Käppi fest in die Stirn aufdrückte und mit dem Säbelknauf hart auf das Tischblatt klopfte. Er war sehr bleich und das Gesicht in Riemen aufgefurcht und in den Augen Haß, und Frechheit um den Mund; und war noch jedes Wortes mächtig und tat den roten Reitern und dem Ratherrn einen Spruch: Sauft, tapfre Reiter, würdiger Ratsherr! 's ist Lumpenfreinacht für die Ehrbarkeit. Wir aber, die verlorenen Söhne der Welt, trinken vom Schwarzversiegelten jeden Tag. Euch spei ich in den Wein zum Lumpenfest!

Wohl fuhren da die Fäuste hoch, und Säbel rasselten und Flaschen stürzten um: Er aber spie hinein und schwenkte den Wein wie einen Regen über sie und schmiß das Glas so auf den Boden, daß die Splitter hoch an die Wände spritzten, und war hinaus, wie wenn der Teufel durchs Zimmer gefahren wäre.

Da mußten sie dem Ratsherrn beispringen, der vor Schrecken nicht mehr bei Sinnen war, und schrien und lachten vor Betrunkenheit und Zorn; und einer war vernünftig und brachte sie zur Ruhe, daß ein Betrunkener nicht wert sei, einen Tag drum abzubrechen, weil sonst das Leben mitgebrochen würde; auch müßten sie dem Ratsherrn zeigen, daß nur der eine zu solcher Roheit fähig sei. Und kamen alle zur Vernunft und saßen noch lange miteinander in Ehrbarkeit und tranken vom Schwarzversiegelten, die roten Reiter mit dem Ratsherrn, der bald einschlief, und trugen ihn erst spät nach Haus, als alle Keller im Weidenhof verschlossen waren.

Und kamen zum anderen Abend an den Rhein, darüber der von Stramberg schon in der Nacht geritten war.

Der falsche Sohn.

An einem Frühlingsabend, da von den Kastanienbäumen schon das Harz der nassen Knospen roch, schlenderte ein junger Kleriker in Würzburg dem Kloster der Reuer zu und hatte den Türgriff schon gefaßt, der eine schuppig geschmiedete Eidechse war, als ihm ein Fuhrmann mit dem Peitschenstiel vertraulich auf die Schulter klopfte, ein breitschultriger Kerl, der mit dem rechten Fuß ein wenig hinkte und einen Bart wie eine Pferdemähne hatte. Der war mit seinem Fuhrwerk ihm schon lange zur Seite geblieben; jetzt ließ er die Hand nicht von ihm ab und sagte Du und Paul zu ihm und sprach von seinen Eltern an der Mosel, daß die besorgt und ohne Nachricht wären. Nun hieß der Kleriker Niklas Wenz und war ein Weisenkind aus Linz: Ihr seid wohl geckig, fuhr er ihn an und ließ ihn übellaunig vor der Kirche stehen.

Er hatte über Pfingsten den Vorfall längst vergessen, als er an einem Morgen vor der selben Kirche den Fuhrmann verlegen vor seinem Anblick in eine Gasse schwenken sah. Und weil am Himmel knallweiße Wolken zogen und auch in einem Kleriker der Übermut einfliegen kann, ging er ihm nach und tippte — wie ers von seinen Obern kannte — ihm gnädig auf die Schulter: Sieh da der Mann, der seine Leute kennt!

Der Moselaner aber hielt ihm lustig stand; und als er im Verlauf von manchen Scherzen ihn fragte, wer eigentlich die Eltern seien, die so nach ihrem Paul verlangten, lud er ihn listig ein, mit hinzufahren, es seien

Müllersleute an der Mosel, wohlhabend und gut eingerichtet. Darüber fand sich, daß er dem jungen Geistlichen eine Retourgelegenheit zum Kloster Triffenstein bei Würzburg für wenig Geld anbieten konnte, die der nicht ungern annahm, weil er, seit Wochen schwach vom Frühling, sich dort erholen sollte.

Am andern Tag war solches Regenwetter, daß er behaglich in seinem Wagen den Zufall pries, um ein paar Groschen gleich einem Herrn durchs Land zu reisen. Doch schien es ihm zuletzt nicht schicklich, am Kloster im Wagen vorzufahren; er klopfte also dem Fuhrmann an die Scheibe, das letzte Stück auf einem ihm wohlbekannten Wiesenweg zu gehen. Nun mochten die Räder zu viel rumpeln: der Fuhrmann saß mit breitem Rücken und ließ die Gäule weitertrotten; sowie sie auf der Höhe waren, wo sich die Straße im Bogen abwärts in eine Eschenallee versenkte, zog er die Bremse nicht an, wie sonst an dieser steilen Stelle, ließ seine Pferde einen Trab beginnen und ging am Klostertor vorbei, wie wenn er seinen Passagier im Wagen ganz vergessen hätte. Der sprang zwar auf, stieß sich den Kopf und klopfte ans Fensterchen und rief und rüttelte am Schlag: und sah nun erst, wie fest das Eisengitter daran war, sodaß er wie im Käfig trotz seinem Zorn gemächlich in das Tal hinab gefahren wurde, in weitem Bogen auf den blauen Spessart zu. Weil er sich keinen Grund ausdenken konnte, ihn zu entführen, so glaubte er zunächst an einen Scherz, den er dem Moselaner mit Schimpf und Zorn schon heimzuzahlen dachte. Doch als es Stunde um Stunde so weiterging, zuletzt im Schritt durch dichten Wald den ersten Spessartbergen zu, und er trotz Rütteln, Klopfen und Geschrei den Kerl nicht dazu brachte, sich umzudrehen: so mußte er in einem lahmen Zorn sich fahren und rütteln lassen bis zum Nachmittag.

Da fuhr der Wagen in Rohrbrunnen an der „Sonne" vor, und weil das Wetter sich gegeben hatte und die

Sonne in Dunst und nassen Dächern blinkte: so stand der Wirt, ein Schwein erhandelnd, gerade in der Haustür und nickte dem Fuhrmann lustig wie einem alten Bekannten zu. Obwohl der Niklas Wenz bemerkte, wie der Moselaner dem Wirt und danach dem Schweinehändler etwas ins Ohr zu sagen hatte, worauf die beiden erschrocken mit ihm an den Wagen kamen: ahnte er die Bosheit nicht, wie der ihm ehrerbietig den Schlag aufmachte und sorglich noch die Hand anreichen wollte. Vernunft und Würde und Bescheidenheit vergessend, schlug er nach ihm und hatte in seinem Leben nicht so geschimpft und so viel Zorn durch seinen Hals ausfließen lassen und wurde aus einem engbrüstigen Kleriker fast ein Kerl. So stand er bald in einem Kreis von Kindern und von Bauern, die alle durch Geflüster und durch Zeichen rasch verständigt mitleidig nach ihm sahen, indessen der Wirt und auch der Schweinehändler, ihre Mützen in der Hand, ihn ehrerbietig baten, einzutreten. Er wollte sich mit einer wegwerfenden Gebärde seitwärts entfernen: wohl drängten da die Gaffer auseinander; die beiden aber taten ihre Mützen auf den Kopf und standen griffbereit, sodaß er, einen Augenblick verwirrt, gehorsam über die Treppe in die „Sonne" ging. Da wurden die Männer wieder höflich und bescheiden; und wenn der Anlaß nicht so unerwünscht gewesen wäre: er hätte mit der Aufnahme zufrieden sein können. Er wurde achtungsvoll ins Herrenstübchen eingelassen, bekam zu essen und Wein gebracht, und auch die Wirtin, eine schwarze blasse Frau, erzeigte ihm den schuldigen Respekt. Nur als er zornig, dann flehend bis zum Weinen, dann wieder zornig sie beschwor: er sei vernünftig und nicht verrückt, wie ihn der Moselaner ausgegeben hätte, da gab sie keine Antwort wie die andern.

So wurde der Niklas Wenz, der an dem Morgen so stolz ins Land gefahren war, mit seinem Päckchen am Abend in eine Kammer eingesperrt; und daß er, als die

Tür verriegelt war, mit Fäusten auf die alten Bretter schlug und weinend heulte: das half ihm nur zu einem schweren Morgenschlaf. Als er dann spät erwachte und nicht hinunterging, da kam ihm noch im Bett der Einfall und löste ihn aus aller Not: nicht er, der Moselaner war verrückt. So stand er hurtig auf, obwohl ihm alle Glieder schmerzten von der Fahrt und auch der Kopf ihm heiß und dunstig war, und ging hinunter und war bescheiden zu allen, auch freundlich zu dem Fuhrmann, und setzte sich zu seiner Suppe, dazu ihm Brot und Salz auf sauberem Leinen gerichtet war. Und als der Moselaner schon zu den Pferden ging und nur der Wirt dienstbereit an seiner Tür stand, da ging er, zwar ein wenig hastig, zu ihm hin und klagte in gemessenen Worten sein Mißgeschick. Der hörte ihm aufrichtig zu und sagte Ja, daß er ihm helfen wolle; nur möge er fürs erste, um den Verückten nicht zu reizen, sich folgsam in den Wagen setzen. Da schwindelte dem Niklas Wenz ein wenig und er erkannte, wie wenig ein Verrückter anders ist als sonst ein Mensch. In Ehrerbietung hingenötigt, stieg er zum zweitenmal in seinen Kasten, in keiner andern Hoffnung, als anderswo zum Mittag allen Zorn vermeidend mehr Gehör zu finden.

Es wurde aber kein Mittagstisch, nur Rast an einer Quelle im Buchenwald gemacht; da gab es Wasser und Hafer für die Pferde und auch für ihn ein Stückchen Brot, durchs Fenstergitter hineingereicht, das er verweigerte. Dann gings bis in den Abend langhin auf sonnigen Heidewegen und wurde heiß und staubig in seinem Wagen. Und weil er kaum zur Nacht, auch nichts zum Morgen gegessen hatte, hing er zuletzt ganz ineinander und mußte fast aus dem Wagen getragen werden. Es war ein Waldwirtshaus sehr trüber Art, und der Wirt ein schwarzer und verschlossener Riesenkerl; auch war es ihm am Morgen nach einer fiebrig durchgeträumten Nacht so trüb zu Mute und alles, was

geschah, nur wieder wie ein dumpfer Traum, daß er zum drittenmal sich in den Kasten setzen ließ.

So ging es wieder mit einer Pause am Mittag durch den langen Tag, und dann am Abend fröhlichen Trabes durch den Rheingau hin. Da gab er alle Hoffnung auf: sie hatten einen Handwerksburschen aufgelesen, auch von der Mosel und wie es schien, dem Fuhrmann wohlbekannt; die beiden waren Manns genug ihn zu bewahren, der wie ein wildes Tier hinter Gitterfenster schwer verschlossen am Abend vor den einsamen Gasthöfen vorgefahren wurde, darin sie übernachteten. Er hatte Stunden, wo er sich prüfte durch Handauflegen und lange Litaneien, ob er am Leben und nicht alles nur eine wirre Krankheit in seinem Kopfe sei.

So fuhr der Niklas Wenz aus Würzburg am sechsten Nachmittag nach schlimmen Moselstraßen, mehr in der Not aus seinem Fieberdunst sich endlich auszuruhen als noch in Hoffnung, daß sich am Ende der Irrtum dieses Menschen von selber klären müsse, durch Peitschenschlag weithin schon angemeldet in eine Mühle ein, die einsam doch stattlich an einem Bach nicht allzuweit der Mosel stand. Und war auf seiner Unglücksfahrt nicht schlimmer auf den Kopf geschlagen worden als jetzt, da aus dem sauber überkalkten Haus mit schwarzen Balken eine Frau weißhaarig und vor Freuden außer sich ihm in den Wagen entgegenstürzte und nicht durch nur die Dämmerung verhindert ihn anzusehen, sich an ihn hängte, sodaß der sehnige Müller in weißen Hemdärmel Not hatte, sie wieder da heraus und beide in die Stube zu bringen. Da wurde in Eile der Tisch gedeckt, und weil ihn als vermeintlicher Sohn bei Leuten sitzend, die er nicht kannte, in seinem Elend und Fieber ein Schwindel überkam, so konnte er nur noch mit schwacher Stimme nach seiner Kammer fragen, als ihm schon alles vor den Augen in eine dicke Nacht versank und er ausgehend wie ein Licht seitwärts vom Stuhl dem Müller in die Arme fiel.

So hatten die Müllersleute an der Mosel ihren Paul zurück, den einzigen Sohn, den sie als Knaben vor vielen Jahren nach Würzburg auf die Schule getan und seitdem nicht mehr gesehen hatten. Bis er vor einem halben Jahr um Gelder schrieb: er sei jetzt fertig mit dem Studium, müsse noch Matrikelgelder zahlen, Kommilitonen bewirten und auch zur Heimfahrt einen Zuschuß haben. Sie hatten ihm danach die Kammer eingerichtet und viele Wochen lang vergeblich gewartet und endlich einen Brief gesandt und nichts vernommen. Und hatten mit einem Schreiben die Herren in Würzburg angegangen und nichts erfahren. Dagegen liefen die Gerüchte um von der Renate, der zauberischen Klosterfrau zu Unterzell, und wie sie Hunderte von jungen Männern in Sünde und Verderbnis brächte. Sie riefen die Regierung in Koblenz auf, nach Würzburg zu verhandeln; doch kam zuletzt nur der Bescheid, ein Kleriker des Namens sei in Würzburg und auch im Frankenlande sonst nicht aufzufinden. Da hatte die Müllersfrau in ihrer Einfalt die Hoffnung zwar auf die Behörde doch nicht auf ihren Sohn verloren: Weil sie den Hauderer von Kochem kannte, der häufig mit seinem Wagen nach Würzburg kam, so hatte sie ihm Geld versprochen, bis er den Niklas Wenz anbrachte, der rote Haare hatte wie ihr Sohn und sich mit seinem „geckig“ vor der Kirchentür verriet, weil das nur einer von der Mosel so schnippisch sagen kann.

Jetzt aber war er krank und lag im Fieber, das ihm vom Frühjahr in den Knochen steckte, und kannte keinen mehr und sprach von seiner Mutter, er sei kein Waisenkind aus Linz, er sei ein Müllerssohn; und kam nach Wochen erst aus einer tiefen Verloschenheit ans Licht und lag ein Schatten seiner selbst im Bett und nahm die Milch, die man ihm gab, und auch den Wein, als es ihm besser ging; und sah mit großen Augen in die Kammer und ins Gesicht der blassen Frau, und wußte

nichts, als daß er hier schon viele Tage aus einem tiefen Schlaf erwachte und immer diese selbe Hand an seiner Decke streicheln sah und immer in ihren Armen hochgestützt zu trinken bekam. Und war sehr matt, und wenn die Bilder aus seiner andern Welt hochkamen, von einem Kloster und den Brüdern: so war dies nichts für ihn zu grübeln, es lag um alles ein weicher Flaum; und nur der Fuhrmann mit der Pferdemähne: er sah dann ängstlich nach der Tür und freute sich, wenn es der Müller war mit seinem braunen Vogelkopf.

Und als er langsam so gepflegt zu Kräften kam in seiner sonnigen Kammer: da wußte er sehr wohl, daß er der Niklas Wenz und Kleriker in Würzburg gewesen war; doch war dies, was er täglich mit Augen und Ohren sah und wohlig spürte, stärker als jenes, was nur in seinem Kopf aufkam, wenn er die Augen schloß. Es waren liebe Sachen und Sächelchen um ihn herum, Figuren von Porzellan und Perlenkettchen und gelbe Leuchter: da gingen seine Blicke durch viele Stunden dran spazieren; und als er eines Tages erwachte und die Glieder fühlte, da stieg er still aus seinem Bett uud schwankte zwar und mußte tasten und sich halten bei jedem Schritt: doch hatte er die Sachen lieb und streichelte sie; und war sehr glücklich. als er wieder im Bett vor ihnen lag.

Und weil ein Waisenkind aus Linz im Kloster auch die Liebe nicht kennen lernt, die sonst den Menschen an der Mutterhand frohmutig in dies bittere Leben führt, und weil hier täglich die Sorgfalt und die Treue um ihn war, und weil die Seele, aus ihrem Innersten erwacht, nur Fremdes um sich sieht und keinen Unterschied mehr macht in ihrem Staunen vor all der fremden, seltsam bewegten Welt: so schien sich dies sonderbare Spiel gemächlich ins Leben zu verlieren; die Müllersleute hatten einen Sohn, mit dessen stiller Art — nicht mehr im Sinn verwirrt, auch nicht im Bann der zauberischen

Klosterfrau — sie wohl zufrieden waren; und Niklas Wenz, an dem das Leben geschunden hatte, solange er dachte: ließ sich hier wohlig die geschundenen Stellen täglich mit neuer Liebe salben und war behaglich in seinen reichen Kammern und ging als Müllerssohn auf einem weiten Hof umher und in den Wald, und hatte nichts zu befolgen, als das, was ihm beim Schlendern in der Sonne durch die Gedanken wehte.

Doch wie die Wage unseres Lebens im Steigen zögert, und haltend zuletzt mit ihrer Schale stille schwebt, wie wenn kein Pulsschlag in der Welt mehr schlüge — und leise erst, dann immer stärker fällt: so kamen in die guten Wochen, zuerst in Träumen, dann beim Hellen, die Gedanken ans Kloster, wohin der Niklas Wenz nach Gottes- und dem Menschenrecht gehörte. Und wenn auch das Behagen sich nicht so bald aufstöbern läßt, unruhig wird und sich beruhigt, und endlich doch aufstehen muß: so fing die Müllersfrau mit Fragen kaum, doch schon mit Blicken um ihren Sohn zu sorgen an.

Und eines Abends im September, als in der Luft ein Knistern war und alles lebendige Blut sich selbst bedrängte, als die Vögel steil aus der Luft zu fallen schienen, um irgendwo sich im Strauchwerk anzuhängen und doch da nirgend Rast zu haben: waren die Müllersleute mit dem Gesinde noch eilig vor dem Gewitter in den Grummet gefahren und hatten den Niklas Wenz beim Weinkrug in der Laube zurückgelassen. Da saß er, durch die Luft und durch den Wein im Blut bedrängt, der ehedem bei seiner Nahrung im Stift so still gewesen war — denn mehr als alle Temperamente treibt uns Menschen, was wir essen, zu tollem oder sanftem Tun — und wußte sich verdrossen und kühn zugleich nicht mehr zu helfen und stieg dem Schatten der Scheune entlang hinauf zum Wald, der hier bis an die Mühle herunter reichte. Vergeblich in der dumpfen Trockenheit

des welken Laubes Kühlung suchend, stieg er nach einer Viertelstunde in eine feuchte Schlucht hinunter, wo sich ein Wasser in der Hitze kaum noch plätschernd über die Steine schob. Zuerst auf weichem Moos, nachher im Wasser an den Füßen wohlig gekühlt, ging er die Schlucht hinauf, weiter als sonst, und hatte eine Hitze und Not in sich, etwas zu tun.

Und wäre wohl, wie das beim Trinken nachher geht, ernüchtert wieder heimgestiegen, wenn das Gewitter nicht bollernd und mit Sausen in den Berg gefahren wäre, sodaß er von dem strömenden Regen bald durchnäßt nach einem Obdach suchte und so in einen Schieferspalt geriet, der wie der Eingang zu einem Stollen sich schräg einbaute. Da saß er bis zur Dunkelheit, indessen der Bach zu einer gelben Flut anschwoll, wohlig gekühlt zuerst, dann fröstelnd; und weil es, so allein im Wald den Blitz und Donner abzuwarten, nicht ohne Furcht abgeht und mancher Schlag durch Wolken und Gestein hinknatterte, wie wenn da oben einer etwas zu fragen hätte, worauf die stolzesten Antworten nur wie Frösche zu hüpfen vermöchten: verwirrte sich das alles in seinem Kopf so sehr, daß er die Zeit verpaßte, noch heimzukehren, und schließlich trotz seiner Angst vor Wölfen allein durch eine schwarze Nacht in seiner nassen Höhle blieb.

Die Wölfe aber sind das Schlimmste nicht, was einen Niklas Wenz zur Nacht im Wald anpacken kann: da werden die Marter- und Höllenbilderbogen lebendig, wie sie auf Messen und an Wallfahrtsbuden hängen, und was in strengen Büchern steht von teuflischen Gerichten, womit der Zebaoth die armen Menschen in seinem Himmel schrecken will, und was die täglichen Gebete und harten Lehren in einen armen Kopf gehämmert haben. Und als der Morgen endlich kam mit Dampf und grüner Kälte, erwachte im nassen Felsgestein kein Tier, das solches Obdoch noch gewöhnt in raschen

Sprüngen die steifgewordenen Glieder wärmt, da lag in Dreck und Nässe ein Kleriker mit enger Brust und hohlen Augen, der nicht sah, wie von der Morgensonne warm gestreichelt das Leben in tausend Halmen und Blättern seine Adern füllte. Wie eine Katze, auf der Straße überfahren, sich mit zerbrochenem Rücken noch nach Hause schleppt, nicht auf der Flucht, auch nicht gehorsam, begann er seinen Heimweg nach Würzburg.

Es sind mühsame Wege, von der Mosel nach Koblenz über die Berge. Und was vom Niklas Wenz noch übrig war, als er am zweiten Abend halb verhungert auf der Karthause stand, wo der Ehrenbreitstein wie eins von seinen Höllentieren schwarz über dem dunstigen Tal mit seinen Dächern und Türmen drohte, das sah nicht aus wie etwas, das unter Menschen gehen kann. Es kroch in einen Haufen Grummet, um in der Frühe mit der Ponte ans andere Ufer zu entkommen.

Doch wie er sich am Morgen frierend und verschlafen noch in der Dämmerung hinunter schlich: da war schon alles auf den Beinen und ein Getümmel in der Stadt, wie wenn es Mittag wäre, auch hingen Fahnen aus allen Fenstern, und am Ufer drängte sich das Volk, im Nebel vergeblich gaffend, sodaß er manchen Witz und Rippenstoß aushalten mußte, ehe er zum Rhein und nach der Ponte fand. Sein armer Kopf war so verwirrt durch alles, was ihm begegnet war: wenn die Häuser zu marschieren begonnen hätten, er wäre — schon längst nicht mehr im stande, die Wirklichkeit vom Traum zu scheiden — so wenig bestürzt gewesen wie jetzt durch durch das Gedränge im dämmerigen Nebelmorgen. Die Ponte war noch leer, kein Fährmann da; scheu wollte er sich auf die Bretter schleichen, als ihn mit einem starken Nackengriff der Müller faßte, der seitwärts hinterm Tor seit gestern auf ihn gewartet hatte.

Das war dem Niklas Wenz, wie wenn ihn jemand schon aus dem strömenden Wasser da unten risse. Er hätte sich am liebsten dem Müller angeklammert; doch weil der Mann vom langen Warten aufgeregt dies mißverstand, rief der im Zorn die Leute um Hilfe an, sodaß es für die Gaffer einen willkommenen Anlaß zu einem lustigen Aufruhr gab. Zum Unglück kamen noch Soldaten, das Geschrei zu dämpfen. Der aufgeregte Mann sah nur die Absicht, ihm seinen mühsam eingefangenen Sohn zu nehmen; er machte sich verdächtig mit seinem Wesen um einen Kleriker, der blaß und kläglich hin und her gerissen wurde, und sollte kurzerhand zur Wache. Gerade waren sie dabei, ihn abzuschleifen, der schlagend und kratzend sich dagegen wehrte, als irgendwoher ein Trab in das Gejohle fiel und alles auseinander trieb. Husaren mit vielverschnürten Röcken und Pelzmützen ritten einem Mann voraus, der gefolgt von Adjutanten und einigen Generälen im leichten Trab daherkam und von den Koblenzern, in zwei Spalieren rasch zurückgedrängt, begeistert begrüßt wurde. Es war Napoleon, seit dem Mai Kaiser der Franzosen, auf einer Inspektionsreise im Rheindirektorium begriffen.

So warf das Schicksal den armen Niklas Wenz, der gar nicht für solche Dinge geboren, nur ganz ein armer Käfer war, dem es die Beine und Flügel ausgerissen hatte, einem Gewaltigen der Welt zum Zertreten hin. Trotzdem die Wachsoldaten in bester Form dastanden, hatte sein mißtrauischer Blick den Tumult bemerkt. Er wandte im Vorbeireiten den Kopf nach seinem Adjutanten; und während er kaum zwanzig Schritte weiter hielt, der Kaiserin Josephine aufzuwarten, die mit dem Prachtschiff des Herzogs von Nassau-Weilburg nach Mainz abreisen wollte, forschte der Adjutant mehr mit dem Säbel als mit Worten in wenigen Minuten den Vorgang aus. Der Kaiser, nie zu hastig, etwas zu hören, drehte einmal während dem Bericht den elfen-

beinernen Kopf zum Niklas Wenz, dann ungeduldig nach der Kaiserin den Schimmel wendend, spöttischen Lächelns und auch wohl beifallsuchend nach den Koblenzern — er hatte eine schlechte Nacht gehabt und sah sehr blaß und fast ein wenig tückisch aus: Einsperren wers nicht besser haben will.

Er winkte leicht mit seiner kleinen Hand zum Ehrenbreitstein und suchte den Herzog von Nassau-Weilburg im Gefolge; und weil den Scherzen der Mächtigen nicht widersprochen wird; so eilte das Gericht nach höchstem Willen, den Kleriker Niklas Wenz, das Waisenkind aus Linz, als Staatsgefangenen im Ehrenbreitstein festzusetzen, wo er im zweiten Jahr danach gestorben ist.

Das fremde Fräulein.

Vor einigen Jahrzehnten, als auf Burg Lahneck noch die Dohlen ungehindert Nester bauten und selten jemand auf die Brennesseln im Schloßhof trat, kam von Kapellen her mit einem grünen Schleier ein Fräulein angefahren, das schon vom Nachen aus mit schwärmerischen Blicken die Ruine musterte und sich der dunstigen Morgenhitze ungeachtet sogleich den steilen Weg hinauf begab. Wo heute eine Treppe von vielen hundert Stufen ist, war damals noch ein steinichter Weinbergspfad, der sich zuletzt in ein Gestrüpp von Unkraut und Gebüsch verlor, daß jeder sich den Weg von neuem bahnen mußte. So kam das fremde Fräulein rot und heiß ans Tor und ganz behängt mit Spinnenfäden, weil es schon Herbst war, der am Rhein nach Dunst und bedeckter Sommerhitze mit Nebelmorgen und klaren Tagen kommt. Sie ging erst in den hinteren Burghof, wo die Bauart der Gesindehäuser an den Schuttstreifen der Außenmauern noch zu erkennen war, und fand dann erst den Weg zurück ins zweite Burgtor, wo das Mauerwerk noch aufrecht mit den ausgewitterten Fensterlöchern stand.

Da lag der kühle Schatten in den Brennesseln und Gesträuchen, die den Hof feucht hielten, und ein Schwall von Mücken überfiel sie so, daß sie den grünen Schleier herunterließ und sich, mit beiden Händen wehrend, rasch in den schmalen Eingang des hohen Bergfrieds flüchtete. Der war fünfeckig, wie das die alten Türme manchmal sind, und mit so dicken Wänden, daß die Treppe

inwendig in der Mauer wie eine schmale Höhle aufwärts führte. Durch die Steinluken brach das grelle Licht; doch war aus den Jahrhunderten der Schutt der Wände so dick gerieselt, daß ihre Füße kaum die Treppenstufen fanden. Obgleich ihr graute, ging sie beherzt hindurch und kam hinauf zum ersten Stockwerk, wo alles ausgebrannt war und nur noch schwarze Eichenbalken hinüberführten in den zweiten Treppengang, der wiederum mit seinem schmalen Eingang zu Abenteuern lockte. Sie tastete sich an der Mauer hin; und so herzklopfend jedesmal auf halbverkohlten Balken die Tiefe überschreitend, und wieder auf schmaler Wendeltreppe durch dicke Mauerwände, kam sie ans letzte Stück, wo nun die Treppe freitragend an der Mauer und ohne Geländer zur Plattform führte. Da konnte sie zuerst nicht mehr, weil es zu schwindlig für sie war, ohne Geländer die kleinen Stufen hinaufzugehen. Doch fiel durch eine Luke der Tag hell über sie; so dicht am Ziel vermochte das fremde Fräulein nicht mehr umzukehren und wagte nach einigen Versuchen den letzten bösen Gang.

Es schien ihr gleich, als ob die Steinstufen nicht mehr sicher wären, doch ging ihr Blut so aufgeregt; sie glaubte noch, indem sie hastiger ging, daß ihr die eigenen Füße schwankten: als ihr fünf Stufen von dem Ziel der Schrecken in die Glieder fuhr. Sie wollte mit einem letzten Satz hinauf, griff auch den Steinrand oben noch, bevor sie fiel: schon aber brach alles unter ihr nieder und während sie halbtot vor Angst bäuchlings auf der grasigen Plattform des Turmes lag und keinen Halt mehr mit den Füßen fand, die wie Gewichte über dem Abgrund hingen: hörte sie auch schon die Steine dumpf polternd an den Balken und Wänden in die Tiefe stürzen.

Sie wollte lächeln, wie man im Traum noch lächeln will, doch als sie in den Ritzen der Steine Halt zum Greifen fand, schob sie sich wie ein Tier am Boden vor, fand mit den Knien Widerstand, zog auch die Füße

nach und warf sich seitwärts auf den Rücken hin, sicher, daß sie nun ganz gerettet war.

Hier oben kam die Herbstsonne stärker durch den Nebel; sie fühlte ihre Wärme, als sie sich nach Minuten sinnloser Schreckensfolgen — daß der Steinboden einstürzen würde und der ganze Turm — seufzend aufrichtete, erst auf den einen, dann auf den andern Arm gestützt. Sie sah furchtsam nach dem dunklen Loch, das fast ihr Grab geworden war, fand auch zuletzt den Mut, sich in den Knien aufzurichten, die Hände fest auf die klopfende Brust gepreßt; sie mußte lächeln, daß sie, die aller Gläubigkeit der Kinderzeit entwachsen war, nun kniend und von Dank überfließend wie zum Gebet dasaß; doch blieb sie glücklich so, bis ihr die Arme von selber niedersanken und sich endlich die Spannung von ihr löste.

Wie eine Maus gefangen auf dem Turm, dachte sie und trat kopfschüttelnd an den Rand, wo ihr die Zinnen rechts und links den Ausblick zackig einrahmten. Der Turm war hoch, sie sah die halben Dächer und dunklen Löcher des Burghofs tief unter sich, sah über den steilen Wald- und Felsrand hinunter in die Lahn, die sie mit einem Steinwurf von hier erreichen konnte, sie sah die Häuser von Niederlahnstein am andern Ufer wie Spielzeug aufgestellt, sah die Weinberge und die herbstbunten Wälder, sah den schimmernden Rhein, wie er sich gegen Koblenz hin im Nebel verlor. Der Anblick war so reich und all die Herbstfarben standen so verschönt im blauen Duft, daß ihre Augen entzückt den Teppich auf und nieder liefen, indessen die Gedanken der Gefahr sich mehrten. Sie wollte sich davor verschließen, wie wenn das alles nur ein verrückter Traum sein könnte, ging nach Süden an den Rand und sah übers Streitfeld hin die welligen Taunushöhen im Glast der Sonne liegen, sah auch nach Westen den renovierten Stolzenfels an den Waldbergen kleben: bevor sie endlich — über ihre Feigheit erschrocken — an die Lucke trat.

Zunächst gewahrte sie, geblendet von der Sonne, nur Dunkelheit, bis sie vorsichtig kniend ihr Auge in das schwarze Loch hinein gewöhnte und dann lange bis auf den Grund hinunter in ihr Schicksal blickte: wenn ihr nicht Menschenhilfe von außen kam, sie selber konnte nicht mehr hinab, weil alle Stufen ausgebrochen waren und weil ein Sprung hinunter auf die ersten Balken über dem furchbaren Schacht kaum einer Katze möglich war. Nur nicht weinen, dachte sie, und mußte die Augen schließen, als sie in den Himmel blicken wollte, der weißblau flimmerte; auch lächelte sie noch einmal zu ihrer Angst. Doch fühlte sie, wie alles Grauenhafte, was unter ihren Füßen schrecklich polternd in den Abgrund gefallen war, nun wieder aufstieg aus dem schwarzen Loch. So trat sie schaudernd an den Zinnenrand zurück und merkte fast nicht, daß sie schrie, einmal, dann lauter, noch einmal, dann in der Angst ausbrechend so schrill und gräßlich, daß sie selber vor Schrecken schwieg und danach — es war so tapfer sonst, das fremde Fräulein — noch wieder lächelte.

Doch ging der Schrecken nach diesem Schrei, darin die erste Angst sich nachträglich mit auslöste, nun nicht mehr fort aus ihr. Sie fühlte, wie er mit ihr allein geblieben war und keinen Weg zu den Menschen fand; da zwitscherten die Vögel unten im Gemäuer, ein Dampfschiff läutete seine Ankunft in Oberlahnstein an, auch rollte irgendwo ein Zug: doch alles schwamm in einem verschollenen Menschenlärm, der aus dem engen Lahntal wie ein Geruch aufstieg, so verdünnt in Licht und Luft. Zuerst war es ein Zorn, daß sie so abgeschnitten war von aller Menschenwelt, obwohl ihr alle Höfe und Straßen wie ein aufgeschlagenes Buch geöffnet waren — sie riß den grünen Schleier ab und schwenkte ihn weit in die Zinnen vorgebeugt hinunter vielemal — dann die Beschämung, daß sie so rasch die Haltung einer Dame verlor, dann die Gewißheit, daß mehr als die Dame verloren war: bis doch wieder der Lebensmut die Oberhand

bekam und sich in diesem Abenteuer traumhaft auf den seltsamen Ausgang freute, den ihr die Sehnsucht mit vielen Bildern malte.

Dann hörte sie den Glockenschlag am Kirchturm, sah auf die Uhr, die golden und wie ein kleines Ei war, und merkte, daß zu allem nicht eine Viertelstunde nötig gewesen wäre. Sie rechnete sich aus, daß so noch vierzig Viertelstunden kämen bis zur Nacht, daß sie geduldig warten könnte, und setzte sich zum erstenmal seit ihrem Unglück hin, den Rücken an eine Zinne. So spürte sie, wie todmüde ihr die Beine schon geworden waren; sie schloß die Augen für einen Augenblick und hatte eine Musik im Ohr, die wie die abrinnenden Gedanken immer denselben Gang hinunterlief; sie grübelte, was es wohl sei, und ließ die Erinnerung durch Konzerte, durch Säle voll Licht und hellen Kleidern, auch durch stille Zimmer mit Klavieren suchen. Sie fand es nicht, doch spürte sie, was nie zuvor in ihr gewesen war: wie schön, wie unvergleichlich schöner dies alles in ihr stand, als jemals ein Natureindruck für sie gewesen war. Sie schloß die Augen fester zu und dachte blitzhaft, wie ihre Schwärmerei niemals ein Abenteuer anders als mit Menschen erwartet hatte, wie die Natur, der sie jetzt ausgeliefert war, stets in allem, im Abendrot, im Auge eines Hundes, im Dunkelwerden und in der Mittagsruhe unheimlich für sie gewesen war.

Sie fröstelte danach, weil sie im Schatten einer Zinne saß und weil ein Wind ihr in den Nacken strich; sie setzte sich hinüber, wo sie das Streitfeld sah, in das hinein die Unkrautwüsten der alten Burggärten hingen. Sie schüttelte den Kopf, ganz deutlich schüttelte sie ihn, und sagte Nein, daß sie erschrak und nicht mehr lächeln konnte. Doch wollte sie sich einer heiteren Musik erinnern; es kam auch schon ein Walzer, danach sie mit den Füßen vielmals im Tanz fröhlich gewesen war. Sie sah danach, die nun in festen Schuhen staken, und dachte,

daß die Männer gern nach ihren kleinen Goldschuhen blickten; so kamen auch die Tänzer, einer nach dem andern, aus vielen Orten, wie nur ein Traum sie alle auf einmal bringt, und keiner war darunter, dem sie näher gekommen war, nur einige vielleicht. Sie ließ sie, die sich von selber gemeldet hatten, nun nacheinander in der Ordnung vortreten, die ihr beliebte, scherzhaft scheltend, daß keiner sie erlöste, auch der nicht mit der Schülermütze, mit dem sie nur ein paarmal als Kind Schlittschuh gelaufen hatte und der als einziger von allen ihrem Mund mit Küssen nahegekommen war.

Da wußte sie auf einmal, daß sie nicht sterben konnte, weil sie vom Leben nur erst die Jugend kannte und weil erst für sie kommen mußte, wofür sie sich in Träumen von hundert Nächten nnd in der Sehnsucht stiller Tage ein Band geflochten hatte, das sie einmal an einen hängen wollte, und das sonst abgerissen wäre — sie mußte lächeln, wieder lächeln und fast lachen, wie einer sich für ein Geschenk bedankt: daß sie erst dieses Bild daran erinnerte, wie sie doch Kleider hatte zu zerreißen und aus den Bändern einen Strick zu flechten, stark und lang genug, auf das oberste Balkenwerk zu kommen. Doch stand sie noch nicht auf, weil es noch viele Viertelstunden zum Abend waren, und weil sie ruhig auf einen Retter warten konnte, wenn sie auch wirklich eine Nacht hier oben blieb mit ihrem Abenteuer. Wie sie das Wort ausdachte mit seinem seltsamen Klang — sie merkte, wie sich die Gedankenreihen mit Worten formten, die an den Lippen wie Perlenketten vorübergezogen wurden, obwohl sie keines sprach — fiel sie die Sehnsucht ihrer Mädchenjahre an und sie erstaunte, was für Dinge und Bilder aus ihr selber gewachsen waren, darin sie Tag und Nacht wie in der Wirklichkeit spazieren konnte. Sie dachte, daß der Tod nichts sei, als von den Störungen der Sinne befreit, der Augen und der Ohren, tiefer in diese Märchenwelt da innen zu versinken.

Sie lächelte schon wieder, daß sie aus Furcht vor dem Tod sich nach dem Tod mit solchen Gedanken sehnte, und dachte sich nun tapfer in ihn hinein: daß sie dann selber nichts mehr war, auch nicht das Innerste von sich, daß sie den Elementen, die auch jetzt in ihrem Blut und Atem kreisten, ganz ausgeliefert war, daß unter einem Hügel von Kränzen — die wie sie selber verfaulten — in einem Sarg der faulig wurde, ihre Hände, ihre Augen, ihr Gehirn langsam ins Fließen kamen. Sie spürte da zum erstenmal, wie keiner sich den eigenen Tod ausdenken könnte, weil er auch noch die Fäulnis seiner Glieder wahrnehmen möchte.

Es wurde heißer auf dem Turm; doch wuchs ein neuer Schatten dort, wenn dieser hier vergangen wäre; sie dachte, daß sie nun wie die Zeiger an einer Uhr umgehen müßte, bis dieser Tag vorüber wäre. So sah sie wieder auf die Uhr und merkte, daß von der zweiten Viertelstunde noch kein Drittel vergangen war. Die Sonne stach, so meldete sich der Durst bei ihr: da fiel zum andernmal die Furcht des Todes über sie, daß sie verhungern und verdursten könnte.

Auch diese Furcht verließ sie nun nicht mehr, doch stieg und sank sie in die Flut zurück, darin ihr die Gedanken mit Tapferkeit und Kleinmut, mit Zorn und Scham und Angst und Lächeln schwammen. Nur fing sie an zu leiden, wie ihr die Lippen fiebrig trockneten und wie ihr bald die Zunge schmerzte, wenn sie die netzen wollte. Sie ging und saß, sie stand und winkte mit ihrem grünen Schleier, manchmal schrie sie auch, so schrill, daß ihr das Blut den Kopf zersprengen wollte: doch nahm die Luft ihr alles fort vom Mund und ließ es ohne Echo mit dem fernen Lärm der Menschenwelt aufsteigen in den verdünnten Raum. So fing sie schon nach Mittag an, ihr Kleid in Streifen zu zerreißen, obwohl sie vielmals lächelte und ihre Hände erschrocken ruhen ließ; sie wußte so genau, daß es nichts nützen

konnte, daß es nicht reichen würde zu einem Strick bis da hinab, und wenn es reichen würde, daß sie den Mut nicht hätte, daran hinabzugleiten, daß sie es leichter fände, hier außen in die Tiefe abzuspringen in den sicheren Tod.

Doch sprang sie nicht, nur die Gedanken jagten die Möglichkeiten der Rettung ab. Ob ihr Verstand sie alle wehmütig oder zornig verwerfen mußte, je unabwendbarer ihr Schicksal wurde, inmitten einer herrlichen Landschaft, die sie mit Schwärmerei zu sehen gekommen war, grausam zu sterben in dem schwarzen Loch, das wie ihr offenes Grab auf sie wartete, um so sicherer wuchs auch der Kern von Hoffnung in ihr, daß es nicht möglich war, so hinzusterben, daß sie auf eine Art, und wenn es schließlich ein Wunder wäre, doch noch gerettet würde.

Und nur der Tag um sie ging seinen Gang, er half ihr nicht, wenn keine Menschen halfen; er ließ die Sonne steigen, daß die Schatten der Zinnen kürzer wurden, und ließ sie langsam wieder wachsen, er ließ die letzten Nebel vergehen in seiner klaren Luft und nahm sich ein paar Stunden dazu, die Farben seiner Teppiche rundum zu übermalen, bis nach den Ewigkeiten von tausenden Sekunden die Dämmerung ihm Mehltau in die Gluten mischte. Er ließ die Menschenglocken unter sich nach seinen Zeiten zum Mittag und zur Vesper läuten und die Rauchsäulen in seine dünne Luft wie Pfropfenzieher steigen; er ließ die Lichter glimmen, erst spitz und blaß, dann stärker, bis sie der Dunkelheit gewachsen waren, er ließ die Singvögel in den Büschen schweigen und die Eulen ums Gemäuer huschen, ließ in den Feldern die Kaninchen schreien und Lärm und Lichter langsam verschwinden in der tiefen Nacht; er ließ die Sterne steigen in ihrem Rätsellicht, bis endlich sich der Mond in fürchterlicher Größe vom schwarzen Waldrand löste. Er ließ das fremde Fräulein, das lüstern auf Menschenabenteuer in seinen Bereich gekommen war und längst

in tödlichem Schrecken hingekauert die Sinne vor seiner Furchtbarkeit verschlossen hatte, gütig in einen tiefen Schlaf hinsinken, darin der Traum die Ängste mit Hoffnungsbildern mischte und ihr die erste Lehre des Todes gab, daß nur in seiner Menschlichkeit beschlossen der Mensch das Wesen der Natur erträgt, und daß es jedem besser zu sterben sei, der sich nicht in den Schutz der Seele vor ihr abschließen kann.

Ein Kerzenlicht trug Sorge, daß in der gleichen Nacht zu Koblenz ein altes Menschenkind die Augen nicht zu schließen brauchte. Es war die Tante von dem Fräulein, die es zum Mittagstisch aus Stolzenfels zurückerwartet hatte und nun durch einen ängstlichen Nachmittag zum Abend in wilde Sorge gefallen war; ein welkes Weibchen, das nur im Fahrstuhl auf die Straße konnte und das im Schrecken hilflos dalag. Es wechselte die Kerzen aus bis in den Morgen und fieberte, so oft ein später Wagen seiner Hoffnung kläglich die Flügel hob. Ihm war das Fräulein auf der Reise in Hut gegeben, und was mit seinen Augen an den Wänden der kleinen Gasthofkammer verzweifelt hinauflief, um immer wieder kraftlos abzufallen, war der Gedanke: was kann ein Mensch dem andern sein, der seine Hand losließ und aus dem Kreis von seinen Augen ging? Da schwemmt ihn längst das kalte Rheinwasser fort, das unten an der Schiffbrücke rauscht, indessen die Gedanken warten, daß er zur Türe eintritt. Ein Mensch, der von uns geht, ist auch gestorben und fängt für uns ein neues Stück Leben an, wenn er uns wieder kommt; und nur, weil das so oft gewesen ist, sind wir kaltblütig genug, auf ihn zu warten.

Noch hatte sie den Eltern nichts berichtet, die drunten in Westfalen sorglos schliefen; bevor sie in der Frühe ein Telegramm wachrief, ihr Kind zu suchen. Als sie dann kamen mit dem Mittagszug, verstört und hoffend mit den suchenden Augen, da war die Nachricht mit dem

Draht zwar ausgelaufen nach allen Seiten, daß bei Kapellen ein fremdes Fräulein verschwunden war; doch von Kapellen über den Stolzenfels bergwärts zum Kühkopf hin und stundenlang zur Mosel, da laufen die Wege kreuz und quer in Wäldern, durch feuchte Schluchten und an sonnigen Hängen: auf jedem kann ein Menschenfuß den Weg zum Rhein hinunterfinden, wenn er heim will zu andern Menschen, doch jeder ist mit Büschen, Farnkräutern, Hecken ein Versteck, das abzusuchen ein Dutzend Augen viel zu wenig ist. So ging ein Tag der Sorge suchend hin, die in drei alten Herzen unerträglich drängte, und sich rundum in Mitleid und Neugier bis zu Späßen verlor. Denn weil das Fräulein von manchen gesehen worden war mit seinem grünen Schleier, wie es den Schwarm der Schwärmenden durch sein besonderes Bild vermehrte: so glaubte keiner an ein Unglück, bevor er nicht den Kreis der Liebesabenteuer spöttisch abgemessen hatte. Ein junges Pferd und ein schönes Kind gehen eher durch, bevor sie fallen; rasch gab es Stammtischbrüder, die den Galan dazu mit eigenen Augen gesehen haben wollten.

Weil auch der Schiffer ermittelt wurde, der sie nach Oberlahnstein gefahren hatte, wo die Dampfboote halten, und weil dem gleich das fremde Fräulein verdächtig gewesen war, kam es, daß mancher ihr Gefängnis, den Turm von Lahneck, vor Augen hatte, der sich die zügellose Freiheit der Romantik mit allen Folgen des Geschicks für ein so junges Fräulein ausmalte, und nur den einen Blick nicht tat, der ihr das Leben aus den Schrecknissen des Durstes und des Fiebers leichthin gerettet hätte.

Und auch die Eltern, betrogen und enttäuscht vom ersten Schrecken — weil sie nicht glauben wollten, daß ihnen ein plumpes Unglück ihr Kind genommen hatte — sie dachten nun an seine Schwärmerei und Sehnsucht und suchten schon am dritten Tag nicht mehr die Wälder

ab nach ihr. Sie suchten draußen in der Welt — so fremd sind Eltern zu ihrem Kind, das nicht vor ihren Augen steht — und ahnten nicht, daß nur einmal der Menschenlärm im Tal zu stocken brauchte, und alle hätten den wilden Schrei von Lahneck gehört, wo ihm allein, dem fremden Fräulein, die Augen nichts mehr nützen konnten, weil sie die reiche Welt zu Füßen und die Menschen darin sah, auch solche, die sie suchten und alle, die bereit gewesen wären, sie zu retten.

So tückisch war ihr Schicksal, daß einer sie erblickte und ihr nicht half, weil er den Hilfeschrei für einen Juchzer hielt. Das war ein junger Arbeitsmann, als er der Lahn entlang am zweiten Abend zur Grube ging. Er sah den Schleier wehen und hörte ihren Schrei und winkte mürrisch mit der Kappe, indem er weiter ging. Er hatte es schon manchmal mit Bitterkeit gehört, daß sie ihn riefen von einer fröhlichen Wanderung, indessen ihm der Zwang täglicher Arbeit den Schritt zur Grube lenkte, wo er acht Stunden lang das Silbererz aushacken mußte, das solchen Menschen nachher im Leichtsinn durch den Beutel ging. Er wußte nichts vom fremden Fräulein, das die Kapeller suchten, weil er den Tag verschlief, um mit der Nachtschicht einzufahren. Nur als er später hörte, daß die Treppe im Turm von Lahneck eingebrochen wäre, verwirrte sich das mit der Sage bei ihm, die er aus seiner Jugend wußte: daß einmal allabendlich von Montabaur ein Junker durch die Lahn geritten wäre, um die Geliebte auf Lahneck heimzusuchen, sofern ihr Schleier als ein Zeichen auf dem Bergfried geflattert habe. So sei er einmal in der hochgehenden Lahn ertrunken und seitdem stände abends der Geist von seinem Fräulein oben und winke mit seinem Schleier bis zum jüngsten Tag.

Da nun die Sage wieder neu umging, indessen immer noch die Eltern rheinauf rheinab die Welt nach dem verschwundenen Fräulein durchsuchen ließen: kam

es manchmal, daß die Sage am selben Tisch besprochen wurde, wo von dem fremden Fräulein die Rede war, nur daß in keinem der dicken Menschenköpfe einmal der Gedanke von einem zum andern übersprang. So ging das Leben tausendfältig um den Turm herum der Nahrung, dem Vergnügen, den Leidenschaften und den Gedanken der Menschenwesen nach und spielte abends mit der Sage von einem alten Unglück, indessen sich ein neues grausig damit vermischte. Denn wie ein hochgereckter Arm hielt erst durch Tage, danach durch Wochen, Monate, Jahre der Turm den Stürmen und der Sonne ihr Opfer hin, ein schönes Menschenfräulein, das Tag und Nacht den Vögeln zum Fraß geworden war.

Auch bei den Eltern in Westfalen und bei der alten Tante lief sich schließlich der wilde Schmerz in Täglichkeiten taub, nur manchmal nachts, wenn Nacht und Stürme um die Kammer gingen, darin die Schlaflosigkeit im Flackerlicht einer Kerze die Karten des Todes mit dem Leben mischte zu einem Spiel von Enttäuschung und müder Bitternis, stand oft ein Mädchenleben auf mit einer Frage, die keiner lösen konnte. Bis die Gefragten selber der Tod wegnahm (zuerst den Vater mit dem grauen Doppelbart, danach die blasse Mutter und erst zuletzt die alte welke Tante, weil die ihm sicher war) und ihr Geschick zu dem vom fremden Fräulein legte; sodaß nur noch die Sage lebte, darin ein grüner Schleier verwoben war, den manchmal einer bei Sturm in hellen Mondnächten nach dem Junker von Montabaur winken sah.

Bis auch die alte Sage an der neuen sterben mußte; denn als nach vielen Jahren Burg Lahneck hergerichtet wurde, weil die Romantik nun wieder Menschen trieb, darin zu wohnen, und als man auch mit Leitern den Turm bestieg: lag ein Gebein darauf von feinen Maßen, das hatte sorglich wie zur Nacht die Schuhe neben sich gestellt und nur die Kleiderfetzen hatten die Stürme

herumgetrieben, daß die Reste an den Zacken der alten Zinnen klebten; hinunter aber in den Turm hing noch das Stück von einem Strick, der aus gedrehtem Kleiderstoff sorgsam geflochten war.

Da verblaßte die Gestalt der Sage und lebte neu im fremden Fräulein und wurde offenbar, wie sich die Schicksalsdinge der Menschheit in Weiten mischen, darin die Menschen nur wie die Schaumbänder auf den Wellen von Schlag zu Schlag ihr Tageslicht einmal erblicken; denn wie der Wolkenhimmel bleibt, obwohl die einzelne Wolke sich bildet und vergeht, so stirbt der Mensch, durch den die Menschheit lebt.

Die Überfahrt der Zwerge.

In Erpel lag ein Fährmann schon im Bett, da hörte er bescheiden an seine Haustür klopfen. Er war zwar nicht gehalten, zur Nachtzeit auf den Strom zu gehen; nur weil er dachte, daß wer so spät noch übersetzen wolle, auch Gründe dazu haben müsse, stieg er nicht eilig, doch auch nicht mürrisch in die Kleider, nahm die Laterne und ein Kopftuch für den kalten Wind und ging hinaus, neugierig, welcher Art der nächtliche Wandersmann sich zeigen würde.

Da sah er nun, soweit er seine Leuchte im Kreise gehen ließ, nicht eine Seele und wollte schon — geärgert durch den Schelmenstreich — die Haustür wieder schließen, als er vom Ufer, wo sein Kahn lag, ungeduldig rufen hörte. Er eilte sich dahin zu kommen, sah aber dort so wenig einen Wanderer wie beim Haus; doch hörte er nun deutlich, als ob tausend Mäuse durch den Sand liefen, Gekribbel und Gekrabbel. Und weil ihm eine Stimme fast zornig befahl, den Kahn zu bringen, holte er die Kette aus dem Wasser, zog den Nachen heran und stieg hinein. Kaum stand er mit der Stange in der Hand, so spürte er das Fahrzeug erzittern, als ob viel kleine Füße auf die Bretter sprängen; auch sah er deutlich, wie es sich mählich füllte und in das Wasser sank. Zuletzt war nur ein Fingerbreit Rand, dann rief ihm eine Stimme, abzufahren.

Nun war in dieser Nacht der Druck des Windes mit der Strömung, so daß er schon nach dreißig Ruderschlägen

das Kopftuch von den Ohren nahm; und als er durch die tiefste Furche war, wo ohnedies der Strom am stärksten faßte, legte er auch seine Kappe neben sich, so heiß war ihm geworden. Er war trotzdem um hundert Schritt zu weit abgetrieben und wollte mit der Stange im flachen Grund den Nachen aufwärts stoßen; da hörte er die gleiche Stimme wie vorhin nicht eben freundlich sagen: sie wollten gleich in die Berge, weil die Menschen in Remagen gewiß nicht besser wären, als die in Ohlenberg, woher sie kämen!

So mußte er den Kahn bei einem Weidenbusch ans Ufer bringen, und spürte ihn erschüttern wie vorhin und sah, wie sich der Rand allmählich aus dem Wasser hob. Doch lustiger war seine Erstaunung, als sich die Kappe kling und kling mit Münzen füllte. Die fielen rasch wie Tropfen und glänzten silbern in der dunklen Nacht; und als der Kahn sich wieder leicht im Wasser drehte, stand die Kappe wie ein Fäßchen voll Silber da, und alles waren Weißpfennige von kurkölnischer Prägung. Da merkte er, daß ihn die Zwerge von Ohlenberg zur Überfahrt benötigt hatten.

Der Todessprung zu Altenahr.

Als einst die Fürsten mit vielem Kriegsvolk vor die Burg zu Altenahr gezogen kamen, vermochten sie mit aller Übermacht den Berg nicht zu berennen; denn die Mannschaft war wachsam und stets bereit, mit heißem Pech und Steingeröll die Stürmer zu bedienen. So daß sie schließlich keinen Angriff mehr versuchten, jedoch mit ihren Heerhaufen den Berg so dicht umstellten, daß selbst zur Nachtzeit kein Fuchs, geschweige denn ein Mann mit Proviant durchkommen konnte.

Nachdem sie so den ganzen Sommer lang vor der Burg gelegen hatten, die drohend über ihnen blieb, wenn sie auch auf den Wällen wenig Kriegsvolk sahen: hörten sie an einem Morgen schon im Herbst laut in das Tal hinunter rufen. Und als sie lauernd kamen, sahen sie den alten Ritter gepanzert und mit dem Helmbusch wie zum Turnier geschmückt hoch auf dem Wall langsam die Burg umreiten und hörten ihn mit seiner alten Stimme trotzig den Feldgesang absingen. Sie liefen zu ihren Waffen, ob nicht durch einen Bogenschuß dem Kühnen beizukommen wäre: da spornte er sein Roß auf der schmalen Mauer und stürmte, die Lanze in der Faust, sicher wie auf einem Plan dahin, bis er vom höchsten Rand mit seinem Schlachtruf geradeaus in den Himmel sprang. Einen Augenblick sahen sie ihn aufrecht in der Luft, als ob Wotan abritte nach Walhall, dann überstürzten Roß und Reiter sich und schlugen im Fall am

Felsen auf und rollten mit einem Sturz von Steinen in die Ahr.

Als sie danach die Burg berannten, war da kein Pech, sie zu beschütten und auch kein Pfeil, sie zu beschießen; und als sie zögernd durch das erbrochene Tor in den Burghof kamen und nach der Mannschaft suchten, war nirgendwo ein Leben zu finden; wohl aber sahen sie die frischen Gräber, wo er sein Weib und seine Söhne und auch den letzten seiner Mannschaft begraben hatte, da alle vor ihm dem Hungertode verfallen waren, dem er allein trotzig entging.

Der Spieler auf Lahneck.

In Braubach kam ein Junge durch eine Ohrfeige um sein Gehör, daß er die Sprache nach und nach verlor und keiner Sache nütz sich Zeitvertreib auf eigene Weise suchte.

So wollte er einmal auf Lahneck zur Nacht ein Eulennest ausheben. Er kam trotz der bedeckten Dunkelheit, weil er die Pfade kannte, gut hinauf, fand auch das Nest mit sieben jungen Eulen, die er im Leinensack auf dem Rücken heimtragen wollte, und stieg gerade von dem Gemäuer in den Hof zurück, als er die ausgebrochenen Fenster der Kapelle hell erleuchtet sah. Zuerst befiel ihn zwar der Schrecken, doch weil er an die Nacht gewöhnt war, nahm er sich Mut und kletterte über Schutt und Brennesseln in den Kapellenhof hinunter. Wie er die Tür mit einem Spalt aufmachte, hatten Landsknechte in fremder Kleidung einen großen, runden Tisch inmitten der Kapelle aufgestellt und würfelten miteinander, während auf dem Hochaltar die Kerzen brannten.

Es waren blonde, spitzbärtige Gesichter, und obwohl er nichts mit seinen tauben Ohren von ihrer Sprache verstand, sah er, daß sie zum Spiel und Trunk mit frechen Mäulern sangen. Jedesmal, wenn einer gewonnen hatte, ging ein anderer in die Ecke, wo Gold- und Silbergerät auf einem Haufen lag, und stellte eine Kanne oder einen Leuchter hin als neuen Gewinn. Dann senkten sich die Köpfe vor, und jeder nahm das Ding zur Hand, Wert und Gewicht zu prüfen; und manche Hand war rot bestreift mit Blut.

Inzwischen äugte einer nach der Tür und sah den Lauscher stehen und zeigte ihn den andern; sie waren aber so versessen in ihr Spiel, daß sie ihn kaum ansahen, und nur der eine winkte ihm. Der Junge aber wollte nicht und stand versteinert hinter der halboffenen Tür, bis ihn der blonde Spitzbart mit den Reiterstiefeln holte und in die Runde setzte. Er mußte würfeln wie die andern, und gleich der erste Wurf war hoch, so daß er eine Kanne bekam aus purem Silber. Die füllte ihm der lange Reiter mit Wein aus einem Faß, das vor dem Hochaltar gelagert war; er mußte trinken und weiter würfeln und gewann dermaßen, daß bald vor ihm der größte Haufen lag. Die andern waren unterdessen schon so voll Wein, daß sie nur sangen und die Becher schwenkten und ihr Erwürfeltes auf dem Tisch in Haufen durcheinander warfen. Und einer hatte eine Guitarre mit und riß daran mit närrischen Gebärden, wozu die andern lachten und schrien und mit dem Humpen auf den Steintisch hämmerten. Der Bursche war das recht zufrieden, weil er sich dachte, daß sie ihm endlich in der Betrunkenheit die ganze Beute lassen müßten.

Darüber aber kam eine Bewegung wie ein Stoß unter sie, daß alle nach den Schwertern griffen und zur Türe hinsprangen. Schon aber drangen Männer herein mit Hackmessern, Stangen und Gabeln, nur wenig Soldaten, meist Bauern oder Bürger. Die fielen mit ihren Waffen über die Würfler her und stachen und hieben sie in Stücke, daß überall das rote Blut den Boden und die Wand bespritzte; und wen sie nicht erschlugen, den warfen sie durchs Fenster hinunter, wo er tief nach der Lahn abstürzen und an den Felsen zerschmettern mußte. Den Burschen stieß ein bärtiger Mann derartig an die Brust, daß er den Stoß wie einen Hammer fühlte und hinfiel, ins Blut und die zertretenen Becher; doch so zur Tür, daß er in Todesangst aufspringen und noch entrinnen konnte. Obwohl er all sein Gold und Silber lassen mußte

und einer ihm im Hof auch noch den Leinensack mit den jungen Eulen vom Rücken riß, sah er nicht um und stand nicht still, bis drunten auf der Straße von Lahnstein her ein Handelsmann mit einer Karre kam, der ihn aufsitzen ließ und mit der ersten Frühe nach Braubach brachte.

Seit dieser Nacht ging er nicht mehr im Dunkeln aus und war auch keinmal mehr auf der Burg, so sehr ihn manche dazu verleiten wollten um der Goldgeräte willen. Denn das war eine Sage weit herum, daß schwedische Schnapphähne im dreißigjährigen Krieg die Burg Lahneck genommen und im Kapellensaal den Raub verwürfelt hätten. Da wären die Bürger von Lahnstein durch eine Pforte eingedrungen und hätten sie erschlagen oder aus den Fenstern hinunter in die Lahn geworfen; doch von dem Gold- und Silberschatz sei nur das wenigste gerettet worden.

Die von Bolanden.

Der Reichenstein, dicht über Trechtlinghausen, wird heute die Falkenburg genannt; und wer die arg zerstörten Mauern sieht, glaubt nicht leicht, daß Rudolf von Habsburg mit seinem ganzen Heer die Burg noch viele Wochen lang vergeblich berannte, als schon der Rheinstein, Sooneck und Waldeck gebrochen waren und die Ritter den Tod am Galgen erlitten hatten. Bis ihm der Hunger half; da fielen eines Tages die Brücken, und ein blasser Bote schlich ins Tal mit weißem Stab, die Burg zu übergeben. Der König aber hatte den Spruch getan: Wer ritterlicher Ehre vergaß, soll als gemeiner Räuber sterben, und wollte von keiner ritterlichen Übergabe hören.

So kamen andern Tags Philipp von Bolanden und seine Söhne, neun an der Zahl uud wie ihr Vater mächtige Gestalten, mit den Knechten gepanzert und bewehrt den zerstörten Burgweg herab und traten festen Schrittes in den Lanzenwald, womit der König sich umgeben hatte. Der sah sie finstern Auges an, hieß dann die Ritter eine Gasse machen, so daß dann die Herren von Bolanden die zehn Gerüste sahen, daran sie hängen sollten. Da fiel der alte, riesenhafte Mann, den sie am Rhein gefürchtet hatten, in seine Knie und bat um Gnade vor solchem Tod. Doch als des Königs Auge sich streng von ihm und nach dem Galgen wandte und nur um seinen Mund ein hartes Lächeln zuckte, stand er auf, nahm seinen Helm vom Haupte, daß ihm die weißen Haare in der Rheinluft flatterten, und sagte, Zorn und Ver-

zweiflung in der Stimme: Was meinen Freunden geschah, die Schande will ich tragen; nur sei gerecht an meinen Kindern: sie haben mir gehorcht als ihrem Vater, und das ist kein Verbrechen!

Hier aber trat der Jüngste von den Söhnen zu ihm hin, ein Knabe, noch blondhaarig und kühnen Auges; und obwohl er kaum die rechten Worte fand, so war doch keiner, der ihn nicht verstand: daß sie dem Vater folgen wollten, wohin er ginge, auch an den Galgen — nur solle er vor keinem in der Welt als Bettler knien! Der Alte, der in dem harten Zorn des Königs ein anderes durch die Augen flammen sah, trat mit dem Knaben dichter vor ihn hin und flehte ihn um seiner eigenen Kinder willen an, daß er zum wenigsten diesem Jüngsten, als dem letzten Bollanden, das Leben schenken möge, mit dessen Jugend Gott selber Erbarmen haben würde! Als er dabei in die Knie sank und all die andern Söhne desgleichen niederbrachen und um dies eine baten, während der Knabe wild erhobenen Hauptes stand, und eine Bewegung durch den Lanzenwald der Ritter ging bis weit hinaus: da hob der König sein Schwert mit beiden Händen hoch und stieß es zornig in den Boden: Philipp von Bolanden, einen Schwur hab ich getan, den ich nicht brechen kann. Doch wenn du meinst, daß Gott Erbarmen hat mit deinen Söhnen: ich will dich eines ritterlichen Todes sterben lassen; gib mir danach ein Zeichen, daß du mit Gott gesprochen hast, damit ich meines Schwures ledig bin!

Am andern Morgen, nach einer Nacht, da auch der Reichenstein im Feuer loderte, als die Adlerbanner des Deutschen Reiches über den rauchenden Trümmern flatterten, schritt Philipp von Bolanden ungefesselt mit seinen Söhnen zu dem langen Sandhaufen, der in den grünen Rasen gegraben war. Da standen sie in einer stolzen Reihe nach dem Alter, und fest an ihnen ging der greise Ritter vorbei, faßte jeden stark ins Auge, und bei dem Jüngsten stand

er still und gab ihm einen Kuß auf seine düstere Stirn. Dann schritt er, gleichsam die Schritte zählend, zurück an seinen Platz, beugte den Kopf tief in den Sand und empfing den Schwerthieb. Kein Blutstrom aber quoll aus seinem Rumpf; und als sein Kopf dumpf in den Sand hinunterrollte, hob der schwere Körper sich auf, wankte ein paarmal, als ob er den Weg nicht fände, und ging dann ohne Kopf langsam und sicher wie vorhin an Sohn und Sohn vorbei bis zum letzten, vor dem er stehen blieb und fast sich beugte und die Arme hob, wie ihn zn küssen, und dann erst langsam zu Boden fiel, daß seines Blutes ein langer Streif hinfloß bis vor den Ältesten. Da wurde König Rudolf bleich, und während die Mönche in die Knie sanken und bei den Rittern eine Bewegung war, als ob ein Wind in ihre Lanzen führe, daß sie zu klingen begannen wie Geläute: trat er vor die Söhne hin festen Schrittes in das Blut des Vaters und gab einem jeden einen Schlag mit dem Schwert auf seine Schulter. So wurden die von Bolanden wieder ehrliche Ritter, weil Gott Erbarmen hatte vor menschlicher Gerechtigkeit.

Ingelheim

Der große Kaiser Karl lag spät noch wach in seiner neuen Pfalz am Rhein. Da kam der jüngste von den Knaben, die stets in seinem Vorsaal wachen mußten, mit seinem Leuchter still herein, trat vor sein Bett und sagte, während er die offenen Augen im tiefen Schlaf auf ihn gerichtet hielt: Steh auf, zu stehlen!

Das war dem Kaiser wunderlich, und weil er viel nach solchen Dingen horchte, sprach er den Knaben mit milder Stimme an, was er denn stehlen solle? Der aber schien nicht mehr zu wissen, ging wieder still im Schlaf hinaus, und als der Kaiser ihm rasch folgte, war in dem Vorsaal alles dunkel, und nur die Atemzüge seiner Knaben zeugten, daß sie lebten. Er ließ sie schlafen, nahm — durch den Vorgang sonderbar erregt — den Helm und seine Waffen und ging vor den Pallas hinaus bis unter die Linde, die im Burghof an der Mauer grünte.

Da hörte er von fern den Rheinstrom rauschen; doch wie er in Gedanken an das Wort des Knaben sein Angesicht zum Himmel hob, daran die Wolken Silberränder hatten, indes er sich mit beiden Händen auf die Waffe stützte, wurde ihm der Helm sacht vom Kopf genommen, so daß er kühlen Wind in seinen Haaren spürte; und als er mit den Händen danach griff, fiel auch sein Schwert nicht ins Gehänge, schwand leise klirrend in der Nacht. Da merkte Kaiser Karl, daß Elbegast in den Ästen war und Helm und Waffen hinauf geholt hatte, wo sie im Winde schaukelten. Er hieß ihn unmutig

herunter kommen, doch als der Zwerg sich auf die Mauer hockte wie eine Fledermaus, erzählte er sein seltsames Gesicht.

Der lachte gleich und sagte: So weiß ich auch, warum ich hier die halbe Nacht auf Euch gewartet habe, und weil Ihr weder Helm noch Waffe tragt, so seid Ihr schon bereit, zu stehlen. Ich kenne Euch ein Bäuerlein, das hat am letzten Markttag gut gehandelt.

Der Kaiser wehrte: Nein, ich will kein Schelm am Landmann werden!

Es wird schwer sein, mit Gerechtigkeit zu stehlen; ich könnte Euch noch einen Schleichweg drüben ins Kloster zeigen, wo heute nacht der Händler aus Ravenna seine Edelsteine hat; aber weil Ihr auch beim Stehlen Kaiser bleiben wollt, müßt Ihr mir folgen zum Grafen Harderich, von dessen ungerechten Taten die Klage kam und den Ihr morgen in den Thing geladen habt.

Der Kaiser sah nachdenklich in das dunkle Land, und während sein Auge in nicht zu weiter Ferne am stolzen Turm des Grafen haften blieb, gab er dem Elbegast ein Zeichen, voranzugehen. Der führte ihn durchs Pförtchen über einen Pfad, der unauffällig am Waldrand über dem weiten Rheintal hinlief und an der Burg des Grafen Harderich im Dickicht endigte. Da mußten sie zwischen Fels und Dornen, zuletzt durch eine Höhle in einen Gang, aus dem sie mühsam aber unbemerkt ins Burggemäuer und vor die Kammer des Ritters kamen. Hier sollte Karl, im Türgebälk versteckt, des weiteren warten, während Elbegast zum Stall hinunterging.

Graf Harderich war in der Nacht nicht still im Schlaf. Er hörte seinen Schimmel stampfen und rief dem Knecht, doch nachzusehen, ob Räuber bei den Pferden wären. Der ging mit seinem Licht zum Stall, fand aber niemand, weil Elbegast flach ausgestreckt auf einem Balken lag. Da blieb er auch dem Grafen Harderich verborgen, als der zum zweitenmal den Schimmel stampfen hörte und selber in den Stall hinunterging.

Unterdessen stand Kaiser Karl versteckt im Türgebälk und wurde von dem Grafen nicht bemerkt, als der unruhigen Gemüts wiederkam. So hörte Karl, wie ihn die Frau — die ängstlich seiner Rückkehr gewartet hatte — mit bitteren Vorwürfen empfing, daß er um anderer Dinge willen seit Tagen nicht mehr schlafen könne! Es ist auch nicht um meinen Schimmel, daß ich nicht schlafe; ich brauche ihn nur morgen für eine Jagd, die mehr als schlechte Hasen bringt. Wir haben unserer zwölf geschworen, zum Thing in seine Pfalz zu reiten, und wer am nächsten bei ihm ist, soll diesen fränkischen Karl zur Hölle bringen.

Da wußte Kaiser Karl, warum ihn das Gesicht zu stehlen hierher genötigt hatte. Mit einem Herzen voller Zorn ging er hinunter in den Stall, wo ihm der Schimmel willig folgte wie seinem Herrn, der gegen Elbegast so störrisch gewesen war. Am andern Morgen, als der Ritter mit den elf andern in die Pfalz geritten kam, saß Kaiser Karl auf einem Schimmel inmitten aller Treuen. Graf Harderich erkannte kaum sein Roß, als er auch schon vom Sattel sprang und zu den Füßen Karls um Gnade flehte; die andern folgten kläglich seinem Tun. Nur war der Kaiser nicht gewillt, den Anschlag ungestraft zu lassen, und keiner blieb am Leben. Doch seiner Pfalz, wo ihn ein Engel so wunderbar gewarnt und ihr vor einem bösen Anschlag gerettet hatte, gab er den Namen Ingelheim.





